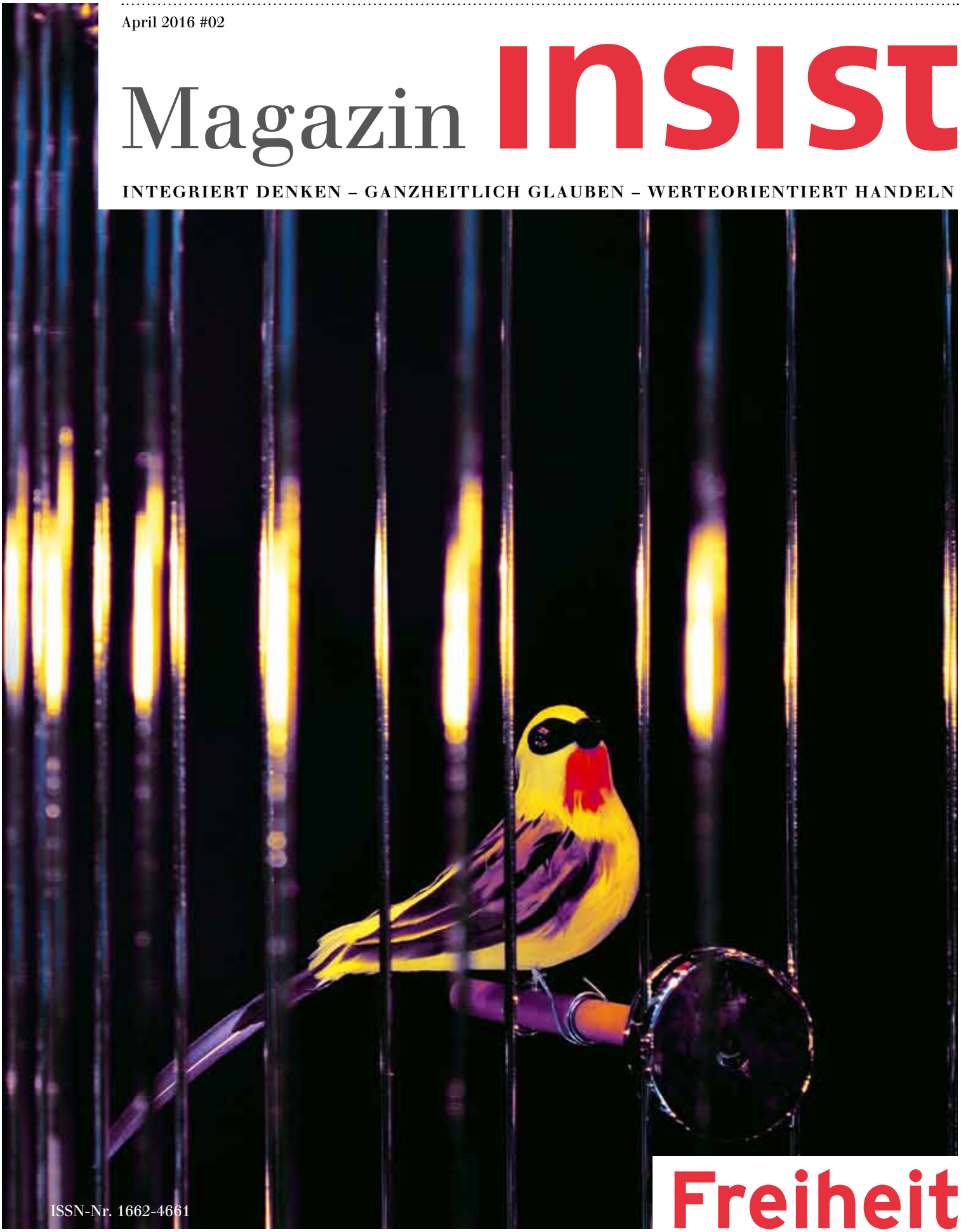
April 2016 #02

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Freiheit

Medien
Journalismus zwischen Krieg und Explo

Medizin
Was Schweizer Hausärzte glauben

Hirnforschung
«Der freie Wille ist zurück – und das ist gut so»

ISTL
EDUCATION THAT'S ALIVE
STUDIERE
THEOLOGIE
Vollzeit oder
berufsbegleitend
Vierjähriges Theologiestudium [BTh mit SATS]

HFS Zizers
Höhere Fachschule für Sozialpädagogik
Informationstage 2016
03. Juni/03. Sept./04. Nov.
Unsere Angebote
Vollzeitausbildung
mit integrierter WG
Berufsintegrierte
Ausbildung
www.hfs-zizers.ch
Stiftung Gott hilft
sozial.engagiert.

JAKOB AG
Ihr Partner für Druck & Kommunikation
3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch
printed in
switzerland

Theologisches Seminar
bienenberg
WELTVERÄNDERER.
AUSBILDUNG
WEITERBILDUNG
TRAINING
www.bienenberg.org

Der Ruf zur Freiheit

«Ihr könnt alle herauskommen», ruft die Reiterin in die Höhle hinein, nachdem sie das Gefängnistor zertrümmert hat. Doch die Gefangenen jammern nur und sagen zueinander: «Das ist auch nur so ein Wunschtraum ... Passt bloss auf, dass ihr nicht wieder darauf hereinfallt[1]!» In der Höhle sitzen traumatisierte Menschen, die – in den Worten von C.S. Lewis – «zu lange freudianisiert worden sind». Sie misstrauen der angebotenen Freiheit und ziehen die gewohnte Gefangenenhöhle einer möglicherweise illusorischen Freiheit vor.

Ein drastisches Bild, das seine Gültigkeit über die freud'sche Psychologie hinaus beibehalten hat. C.G. Jung hat den Gedanken der Täuschung später vertieft und jede Gottesvorstellung als frommen Wunsch bezeichnet.

Wohl auch deshalb ist das Philosophieren über die Freiheit aus der Mode gekommen. Heute haben die Wissenschaften das Sagen. Der Mensch ist das Resultat seiner Gene, die im besseren Fall erzieherisch entfaltet werden können. Und sagt nicht die Hirnforschung, dass jede Handlung im Hirn zum Voraus angeregt worden ist? Erkenntnisse dieser Art rauben uns auch noch die letzte Hoffnung, dass es so etwas wie einen freien Willen gibt.

Wenn wir uns aber auf Gott einlassen, schmecken wir die Gabe der Freiheit. Es liegt dann an uns, diesen Ruf zur Freiheit nicht nur zu schmecken, sondern auch weiterzusagen, an alle, die verzweifelt – oder engstirnig selbstbewusst – in der Höhle verharren.

Nun, es ist bequem, in der Höhle sitzen zu bleiben und über die fehlende Freiheit zu klagen. Kann man doch so jede Verantwortung und Schuld weitergeben. Letztlich kann man ja sowieso nichts dafür oder dagegen tun. Man ordnet sich wohl oder übel als Rädchen in die grosse Maschine der Weltgeschichte ein – und hält den Mund.

Ja, das ist bequem, aber unvernünftig. Bei C.S. Lewis ist es nämlich die Vernunft, die aus der Höhle herauslockt. Und im Verlauf der Parabel «Flucht aus Puritanien» wird deutlich, dass es nichts Vernünftigeres gibt, als dem Gott zu glauben, der uns Menschen ein gutes – wenn auch begrenztes – Mass an Freiheit zuspricht.

Wissenschaftler, die bei ihren Leisten bleiben, halten sich heute zurück mit Aussagen über Gott und die Freiheit. Sie wissen, dass Gott uns entzogen ist, solange er sich uns nicht zeigt. Gleichzeitig bleibt die Freiheit eine Sehnsucht, wenn sie uns nicht von aussen zugesprochen wird. Wenn wir uns aber auf Gott einlassen, schmecken wir die Gabe der Freiheit. Es liegt dann an uns, diesen Ruf zur Freiheit nicht nur zu schmecken, sondern auch weiterzusagen, an alle, die verzweifelt – oder engstirnig selbstbewusst – in der Höhle verharren.

Hanspeter Schmutz
Leiter Institut INSIST

1 Lewis, C.S. «Flucht aus Puritanien.» Basel, Brunnen-Verlag, 1983. S. 79

STH BASEL

Evangelische Theologie an der STH Basel studieren

Abschlüsse
Bachelor of Theology
Master of Theology
Doktor theol.

bibelorientiert
universitär*
für Kirche und Gemeinde

NEU
Zweijähriges Quereinsteiger-Programm

Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel
Mühlestiegrain 50
4125 Riehen/Basel, Schweiz
Tel. +41 (0)61 646 80 80
www.sthbasel.ch

* Von der Schweizerischen Universitätskonferenz als universitäre Institution akkreditiert.

Das Magazin INSIST
kommt immer zur richtigen Zeit

Das sinnvolle Geschenk für

- eine Freundin
- einen Arbeitskollegen
- eine Nachbarin
- oder einfach, um ein Jahr lang Freude zu bereiten.

Ich bestelle ein Geschenk-abonnement Magazin INSIST

Bestelltalon

O Ich bestelle ein **Geschenkabonnement** für:

Adresse: .....

.....

Rechnung an: .....

.....

Ich bestelle ein Jahres-abonnement Magazin INSIST

Bestelltalon

O Ich bestelle ein **Jahresabonnement** für:

Adresse: .....

.....

Jahresabonnement: Fr. 50.00 (inkl. Versand)
Geschenkabonnement: Fr. 35.00 (inkl. Versand)
(Ausland + Fr. 10.00)

Einsenden an: Druckerei Jakob AG, Aboverwaltung Magazin INSIST, 3506 Grosshöchstetten,
Tel. 031 710 42 42, magazin@insist.ch oder www.insist.

Philipp Hadorn
zvg.

Trends

Politik

«Für diese Revolution der Liebe Christi bin ich bereit, mit einem offenen Herzen auch grosse Risiken einzugehen.»

Philipp Hadorn

auf Seite 7

Thema

«Selbstführung heisst nicht nur, mir gegebene Freiräume verantwortlich zu füllen, sondern dasselbe auch meinen Mitmenschen zu erlauben.»

Thomas Härry

auf Seite 30

Thomas Härry
zvg.

designpics/123rf

Meinungen

Blog

«Tote Gemeinden sind die Katastrophe der Christenheit und damit sind sie es auch für die Bürgergesellschaft.»

Klaus Eickhoff

auf Seite 39

Vorschau: 3/16

Nein

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010901

06 **Meinungen**

06 Forum / Humor

39 Blog: Totgesagte leben länger

40 Rezensionen

07 **Trends**

07 Politik: Freiheit zur Suche nach Wahrheit / Dreiklang «Freiheit, Frieden und Sicherheit»

08 Medien: Journalismus zwischen Krieg und Explo

09 Medizin: Was Schweizer Hausärzte glauben

10 Recht: Freiheit wozu?

11 Wirtschaft: Wirtschaftsliberalismus unter Beschuss

12 Kirchen: «I do it my way»

13 Naturwissenschaften: Gesucht: Eine zweite Erde

35 Philosophie: Christentum und Dialektik

36 Architektur: Geistreiche Architektur

15 **Thema: Freiheit**

15 Martin Forster

Freiheit – wie sie die Bibel meint

20 Interview mit Alfred Aeppli

«Wahre Freiheit hat einen dynamischen Charakter»

23 Interview mit Werner Messmer und Philipp Hadorn

Für die Freiheit politisieren

26 Interview mit Joachim Bauer

«Der freie Wille ist zurück – und das ist gut so»

29 Interview mit Thomas Härry

Andere und sich selbst zur Freiheit führen

31 Charissa Foster

Die Qual der Wahl

32 **Impulse**

32 Spiritualität: Freiheit als Gabe und «Auf-Gabe»

34 Transformation: Der Steinbacher Weg und seine Folgen

37 **Menschen**

37 16 Fragen an Simon Waber

38 Trendsetter

Das Magazin INSIST erscheint vier Mal jährlich.

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Rosenstr. 8, 8105 Regensdorf, Tel. 044 363 75 27; felix.ruther@insist.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 3/16: 22.4.16. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 031 710 42 42; magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 50.– inkl. Versandkosten (vier Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Schulstrasse 25, 4315 Zuzgen; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 3/16: 17.05.16; **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Titelbild:** photocase/ kallejipp

Nötige Auseinandersetzung
(Magazin INSIST 4/15)

Vielen herzlichen Dank für die wertvollen Magazin INSIST-Exemplare, die wir sehr gerne verteilen. Danken möchten wir insbesondere für die Oktober-Ausgabe über «das Böse». Es braucht die Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Narzissmus, Egozentrik und Machteinsatz sind ein zerstörerisches Zeitphänomen. Auch Papst Franziskus sorgt sich darüber und empfiehlt der Kirche, wachsam zu bleiben.

Felix Ruthers Rezension zeigt die Merkmale und Symptomatik des «bösen» Menschen auf, um diesen Bosheiten ein Gesicht zu geben. Es ist für Betroffene hilfreich, dies zu lesen, um diese Taktiken zu erkennen. Gerne machen wir in diesem Zusammenhang auf das Buch «Beziehungen, die mich emotional zerstören» von Leslie Vernick (ISBN 978-3-86773-236-9) aufmerksam. Es zeigt gute, brauchbare Heilungsansätze auf, um das Böse mit dem Guten zu überwinden.

M. und M. Kramer

INSIST-SEMINAR

Einführung in die Spiritualität des Weges

(HPS) Die irischen Mönche haben in der Geschichte gezeigt, wie herausfordernd und fruchtbar eine «Spiritualität des Weges» sein kann. Die ökumenische Kommunität auf der schottischen Insel Iona knüpft daran an. Und auf dem Jakobsweg durch die Schweiz haben verschiedene Pilgerinnen und Pilger im Rahmen eines INSIST-Angebotes in den letzten Jahren erfahren, wie diese Spiritualität heute aussehen könnte. Dies sind die drei Quellen für ein neues Angebot.
Im kommenden Frühsommer bietet das Institut INSIST in Zusammenarbeit mit den Vereinigten Bibelgruppen (VBG) unter dem Stichwort «Ora et Labora» im Campo Rasa (Verdasio TI) erstmals eine Einführung in die «Spiritualität des Weges» an. Der Tagesablauf ist geprägt von Elementen der Iona-Liturgie, mitgebrachter Arbeit oder Mitarbeit im Campo Rasa, Impulsen zum Thema und zur Stille sowie Gesprächen über die eigene Wegstrecke.
Das INSIST-Angebot umfasst das verlängerte Wochenende vom 27.–29. Mai 2016, das separat gebucht werden kann. Es ist eingebettet in zwei «Ora et Labora»-Wochen vom 21. Mai bis 4. Juni, die ebenfalls tageweise (mindestens 4 Tage) gebucht werden können.

Flyer und Infos auf www.insist.ch
Weitere Infos und Anmeldung auf www.vbg.net

Humor

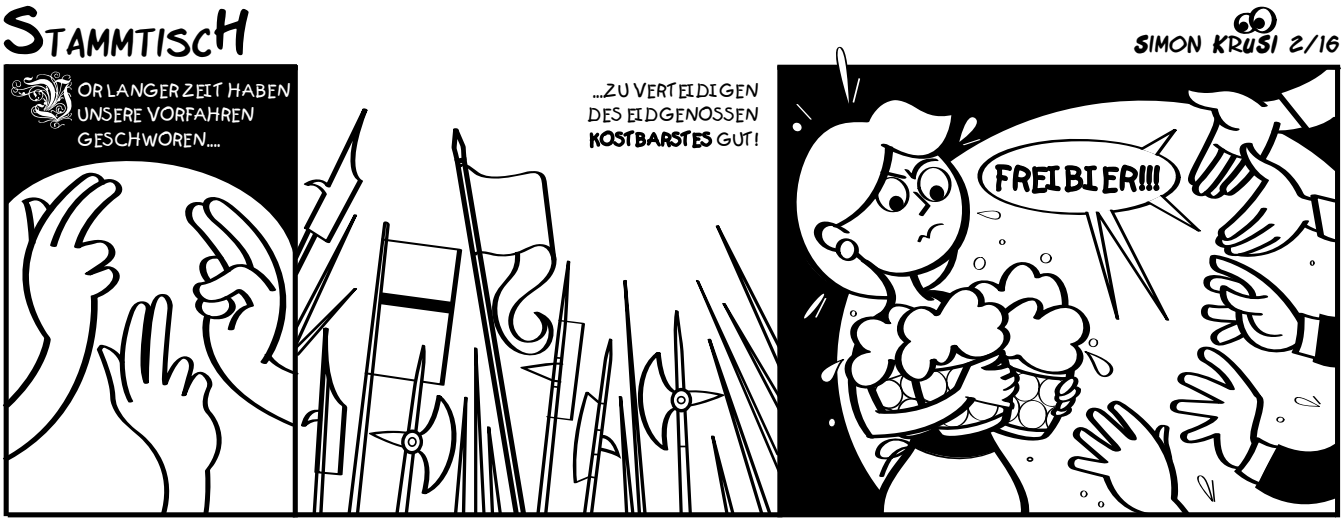
Dreck

(KMe) Carolyn ist frustriert, wie oft ihr vier Jahre alter Sohn Brian sich schmutzig macht, wenn er draussen spielt. Schliesslich sagt sie zu ihm: «Brian, kannst du nicht beim Spielen einen Platz aussuchen, der weniger dreckig ist?»
Brian scheint angestrengt nachzudenken. Dann blickt er seine Mutter an und sagt: «Aber Mami, wenn Gott nicht möchte, dass wir im Dreck spielen, warum hat er dann soviel davon gemacht?»

Kamele

Ein kleines Mädchen besucht mit der Sonntagsschule den Zoo und steuert direkt auf das Gehege mit den Kamelen zu. Während die anderen Kinder zu den Löwen und Affen gehen, ist das Mädchen von den Kamelen nicht wegzukriegen. Schliesslich setzt sich die Sonntagsschullehrerin zu ihm hin. Das Mädchen legt seine Hand auf ihren Arm und fragt: «Wo sind die Kamele, die es schaffen, durch ein Nadelöhr zu gehen?»

Quelle: Ruth Burke, Columbus, Ohio. Christian Reader, «Kids of the Kingdom»



Warten auf die Freiheit

Freiheit zur Suche nach Wahrheit

Philipp Hadorn

Seit Monaten flüchten Tausende von Menschen aus Diktaturen. Angetrieben von der Suche nach Freiheit, denn der Druck auf Menschen fördert die Sehnsucht nach einer ganzheitlichen Freiheit. Ist dies nicht auch eine Chance? Der Wunsch, das eigene Leben gestalten zu können, die eigenen Wertvorstellungen und die persönliche Würde zu finden kann zur Triebfeder für Veränderungen werden. Auf der Flucht vor Repressionen finden Menschen beim Suchen nach einer neuen Zukunft sehr verschiedene Antworten. Das kann verunsichern, bietet aber Chancen und Risiken: Es geht darum, eigene Vorstellungen zu überprüfen, einen Neuanfang zu wagen und auch neu(e) Begegnungen mit Gott und Menschen zu erleben. Menschen, die sich verändern, können zu neuen Lebensweisen, Weltanschauungen und Glaubenshaltungen kommen und irritieren damit das bisherige oder auch das neue Umfeld.

Als freiheitsliebender Mensch möchte ich alle Menschen achten und lieben, unabhängig davon, ob sie zu gleichen Erkenntnissen in Fragen von Gesellschaft und Glaube kommen wie ich. Gleichzeitig nehme auch ich mir die Freiheit, «meine Erkenntnis» zu (er-)leben. Paulus schreibt: «Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden[1].» Vielleicht spricht er hier auch von der Freiheit in Christus, Gleich- bzw. Andersdenkende und -glaubende zu lieben und vorbehaltlos anzunehmen, wie das Jesus auch mit mir gemacht hat. Ich glaube, dass diese Freiheit der Liebe Christi unsere Gesellschaft «hüben und drüben» verändern kann. Für diese Revolution der Liebe Christi bin ich bereit, mit einem offenen Herzen auch grosse Risiken einzugehen.

1 2 Kor 5,17

Philipp Hadorn, 49 j., ist SP-Nationalrat, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV, Präsident vom Blauen Kreuz Schweiz und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Dreiklang «Freiheit, Frieden und Sicherheit»

Erich von Siebenthal

Freiheit bedeutet Frieden und Sicherheit. Sie ist das grösste Geschenk für ein Volk und Land. Ich bin so dankbar, dass meine Familie und wir als Grosseltern in einem Land leben dürfen, das dieses Geschenk kennt. Wenn ich nicht zuhause bin, muss ich mir nicht Sorgen machen, dass meiner Familie im Bereich der Sicherheit etwas Schlimmes passieren könnte. In der Nacht schliessen wir die Türe bis heute nicht ab; und ich hoffe, dass das so bleiben wird. Die Kühe im Stall oder auf den Weiden treffen wir immer wieder wohlbehalten an. Nun, wir können uns den Ort nicht aussuchen, an dem wir zur Welt kommen. Sind wir dankbar dafür, dass wir in der Schweiz leben können?

Freiheit, Frieden und Sicherheit sind aber nicht einfach gegeben. Jeder Mensch hat oder hätte einen Beitrag dazu beizusteuern. Ich staune immer wieder und bin dankbar, wie viele Menschen sich mit grossem Engagement im Kleinen wie im Grossen für diese Werte einsetzen. Gleichzeitig begegne ich auch immer wieder Menschen, die in einer sehr verworrenen Lebenssituation stecken. Sie und ihre Mitbewohner sind in ihrer Freiheit, ihrem Frieden und ihrer Sicherheit enorm eingeschränkt. Sie beschäftigen sich vor allem mit sich selber und kommen nicht mehr aus ihrer Situation heraus. Zum Glück erlebe ich es aber auch immer wieder, dass beim Zuhören in Gesprächen die Last etwas leichter wird.

Auch im Bundeshaus ist das Ringen nach Lösungen und politisch gangbaren Wegen immer wieder geprägt von den Themen Frieden, Freiheit und Sicherheit. Auf jeder politischen Ebene sind Menschen am Werk, die ihr Bestes geben.

Wie wir wissen, sind Frieden, Freiheit und Sicherheit weltweit immer mehr bedroht. Ich kann manchmal nicht verstehen, wozu Menschen fähig sein können. Deshalb gilt: Wir sind alle gefordert, im Kleinen und im Grossen, für diese wichtigen Werte einzustehen.

Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der Evangelisch-methodistischen Gemeinde.
erich@erichv7thal.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Journalismus zwischen Krieg und Explo

Thomas Hanimann **Im vergangenen Jahr sind weltweit 110 Journalisten getötet worden, davon 67 wegen ihres Berufs. Bei den anderen 43 Getöteten konnte das Motiv nicht eindeutig ermittelt werden. Zu den gefährlichsten Gegenden für Reporter gehörten neben den Kriegsregionen Irak, Syrien und Jemen auch Frankreich, besonders nach dem Anschlag auf die Redaktion der Satirezeitschrift «Charlie Hebdo».**

Gute Medienpräsenz an der EXPLO 2015

Journalisten leisten oft einen hohen persönlichen Einsatz für eine transparente und präzise Berichterstattung. In manchen Fällen ist dies offensichtlich riskant. Dies gilt besonders für Krisen- und Kriegsgebiete. Manchmal wird es völlig unmöglich, als Journalist zu arbeiten. In Aleppo mussten nach der Eroberung durch den IS 60 Medienschaffende fliehen. Aus der Stadt gibt es seither kaum noch gesicherte Informationen. Das ist für die Informationssituation gegen aussen und besonders für die noch dort lebenden Menschen dramatisch. Sie verlieren eine wichtige Stimme und ihre notvolle Situation wird in der Aussenwelt kaum noch wahrgenommen.

Flüchtlinge in den Medien

Die Debatte um die Migration und die Probleme mit Flüchtlingen ist seit einigen Monaten das grosse Thema in den Medien. Das ist einleuchtend. Je nach Artikel stehen die Solidarität der Bevölkerung mit den tausenden von Menschen auf der Flucht, die grosse Verunsicherung und Ängste in der Bevölkerung, die praktischen Herausforderungen für die Verantwortlichen oder die Ursachen der Migrationsbewegung im Vordergrund.

Thomas Hanimann ist Medienbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). thomas.hanimann@insist.ch

Wie verträgt ein freiheitliches Land die derzeit stattfindende Migrationsbewegung? Dieser Frage müssen sich die Medien heute stellen. Antworten gibt es noch wenige. Gerade hier zeigt sich die grundsätzliche Bedeutung der Medien in einer freiheitlichen Gesellschaft, aber auch die Wichtigkeit einer verantwortungsbewussten Berichterstattung.
Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) hat sich früh mit der Flüchtlingsfrage beschäftigt. Im Januar dieses Jahres konnte dank grosser Solidarität von Spendenden im Internet eine Stelle für Migrationsbegleitung geschaffen sowie eine Webseite[1] mit praktischen Tipps aufgeschaltet werden. Diese Aktionen haben auch die Medien interessiert, wodurch das Engagement von vielen Christinnen und Christen aufgezeigt werden konnte.

Erfolgreiche Kommunikation rund um die Explo 2015

Die Explo in Luzern über den Jahreswechsel hinterliess auch in den Medien viele Spuren. Die Luzerner Zeitung und andere regionale Medien berichteten ausführlich über den von Campus für Christus organisierten Grossevent. Im katholischen Stammland fragte man sich, warum ein solches Grossereignis nicht auch in der katholischen Kirche inszeniert werden kann.

Gerade im Fall der Explo hat sich auch gezeigt, dass es sich lohnt, die Kommunikation gegenüber den Medien sorgfältig zu planen und anzugehen. Journalisten stellen sich immer die gleichen Fragen: «Was meinen die Landeskirchen dazu? Welche Haltung besteht zu Sex vor der Ehe und Homosexualität? Warum braucht es ein so lautes Spektakel?»
Der Journalist der Online-Zeitung «zentral+» steuerte zum Thema der «frommen Sprache» einen bedenkenswerten Gedanken bei: «Vielleicht ist es gerade das, was teilweise befremdend wirkt. Wenn jemand in einer Zeit, in der die Angst vor religiösem Fundamentalismus so gross ist wie kaum zuvor, auf der Bühne steht und wiederholt betont, dass nichts mächtiger sei als das vereinte Christentum und dass das Reich Gottes geschaffen werden soll, kann das irritierend wirken.»
Reich Gottes – wir nehmen hier den Begriff noch einmal auf – entsteht auch irgendwie in den Medien. Mir kommt da das Gleichnis von Jesus in den Sinn: Das Reich Gottes gleicht einem Journalisten, der eine schöne Perle suchte. Als er aber eine sehr kostbare Perle gefunden hatte, ging er auf die Redaktion, verzichtete auf den Feierabend und schrieb auf, was er gefunden hatte[2].

1 flüchtlingen-helfen.ch
2 nach Mt 13, 45-46

Was Schweizer Hausärzte glauben

René Hefti **Über die religiöse Orientierung von Ärzten gab es bisher in der Schweiz keine Untersuchungen. Im Rahmen von zwei Masterarbeiten konnten nun in den Kantonen Basel und Aargau erstmals Hausärzte befragt und Daten erhoben werden.**

dmbaker/ 123rf

Die Hausärzte wurden telefonisch kontaktiert und erhielten einen Fragebogen zugeschickt, den sie auf Papier oder elektronisch ausfüllen konnten. Als unmittelbare «Belohnung» erhielten sie ihr «religiöses Profil» im Vergleich zur Schweizer Bevölkerung angezeigt. Nebst den Fragen zur religiösen Orientierung ging es auch um Fragen zum Einfluss von Spiritualität auf Gesundheit und Heilung, zum Einbezug von religiösen Aspekten in die eigene Praxis und zum Umgang mit ethischen Problemstellungen. 105 Hausärzte füllten den Fragebogen aus.

Religiöse Orientierung

77,7% der Hausärzte fühlten sich dem Christentum zugehörig, je 1,9% ordneten sich dem Judentum und dem Islam zu und 18,4% gaben an, dass sie keiner Religionsgemeinschaft angehören. Von den christlichen Hausärzten waren 37% katholisch, 57,5% evangelisch-reformiert und 5,5% evangelikal-freikirchlich; sieben Befragte machten keine Angaben. Dieses Profil entspricht der Verteilung der Denominationen in den Kantonen Basel (Stadt und Land) und Aargau.
Auf die Frage «Als wie religiös würden Sie sich bezeichnen» gaben 52% an, nicht bis wenig religiös zu sein, 27% bezeichneten sich als mässig religiös und 21% als ziemlich bis sehr religiös. Auf die Frage, ob sie an Gott oder etwas Göttliches glauben, antworteten 61,6% «ziemlich bis sehr», was darauf hinweist, dass viele an eine «transzendente Dimension» glauben, auch wenn sie sich nicht als religiös (und auch nicht als spirituell) bezeichnen.

Dr. med. René Hefti ist Leiter des Forschungsinstitutes für Spiritualität und Gesundheit (www.fisg.ch), Ärztlicher Consultant der Klinik SGM Langenthal und Dozent für psychosoziale Medizin an der Universität Bern. rene.hefti@klinik-sgm.ch

Einfluss der Spiritualität auf Gesundheit und Heilung

Wie sahen die befragten Hausärzte laut Umfrage den Einfluss der Spiritualität auf die Gesundheit? 44,8% waren der Meinung, dass Religiosität und Spiritualität einen «starken bis sehr starken» Einfluss auf Gesundheit und Heilung haben. Nur 10,5% sahen einen geringen bis keinen Einfluss (siehe Tabelle).
Dieses Ergebnis stimmt quantitativ mit dem «Transzendenzglauben» der Hausärztinnen und Hausärzte überein. Das bestätigte sich auch in der Korrelationsanalyse. Die Stärke des Zusammenhangs zwischen der Religiosität der Hausärzte und dem Ausmass des Einflusses, den sie auf Gesundheit und Heilung des Patienten sahen, korrelierte mit .409 hochsignifikant mit dem «Transzendenzglauben». Noch höher korrelierte die Selbstzuschreibung «religiös». Der Korrelationskoeffizient betrug hier .609.
In einer Anschlussfrage mussten die Hausärzte dazu Stellung nehmen, ob sie den Einfluss als positiv oder negativ beurteilten. 39,0% postulierten einen positiven Einfluss, nur 2,9% einen negativen und 56,2% waren der Meinung, dass der Einfluss auf die Gesundheit sowohl positiv wie auch negativ sein kann, was einer guten und differenzierten Wahrnehmung der Hausärzte entspricht.

Was denken Sie, wie stark Religion/Spiritualität die Gesundheit von Patienten beeinflusst?

	Häufigkeit	Prozente
sehr stark	9	8.6
sehr	38	36.2
etwas	47	44.8
gering	8	7.6
gar nicht	3	2.9
Gesamt	105	100.0

Die Tabelle zeigt die Antwortverteilung bei der Frage nach dem Einfluss der Spiritualität.

Schlussfolgerungen

Erste Ergebnisse der Ärztebefragung zur «religiösen Orientierung» zeigen, dass sich Hausärztinnen und Hausärzte hinsichtlich ihrer Religiosität nicht wesentlich von der Normalbevölkerung unterscheiden. Zudem sehen 45% der Ärzte einen Einfluss von Religiosität und Spiritualität auf die Gesundheit ihrer Patienten, der in der Tendenz positiv ist, obwohl auch negative Einflüsse beobachtet werden können.

1 Miriam Wey und Micha Eglin, medizinische Fakultät der Uni Basel

Freiheit wozu?

Simone Wyss und Markus Müller **Die Freiheit der Bürgerinnen und Bürger zu gewähren und zu schützen gehört heute unbestrittenermassen zum Bestand staatlicher Kernaufgaben. Das war nicht immer so. Erst mit der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts setzte ein entsprechender Wandel des Staatsverständnisses ein. Der Allmacht des Staates sollten fortan klare Grenzen gesetzt und der Einzelne vor staatlicher Willkür und Ungerechtigkeit besser geschützt werden.**

wikipedia

«Blatt» zur Erinnerung an das Inkrafttreten der ersten Bundesverfassung am 12. September 1848

In der Schweizer Bundesverfassung (BV) hat sich diese Errungenschaft in einem eindrücklichen Katalog von Grund- und Freiheitsrechten niedergeschlagen. Dieser will die individuelle Selbstbestimmung und Selbstentfaltung in ganz spezifischen Lebenszusammenhängen garantieren: mit dem Schutz der persönlichen Freiheit, der Privatsphäre, der freien wirtschaftlichen Betätigung, des Eigentums, der Meinungsbildung und -verbreitung sowie von Glauben und Gewissen – um nur einige zu nennen.

Viele Rechte, kaum Pflichten

Auffällig ist, dass die Verfassung es weitgehend dabei bewenden lässt, den Bürgerinnen und Bürgern Rechte und Rechtsansprüche einzuräumen. Die Kehrseite der Medaille, nämlich Bürger- und Gemeinwohlpflichten, fehlt weitgehend. Einzig Art. 6 BV formuliert einen zaghaften Appell, wonach jede Person für sich selber Verantwortung wahrnehmen und nach ihren Kräften zur Bewältigung der Aufgaben in Staat und Gesellschaft beitragen soll[1]. Mehr als eine rechtlich unverbindliche Ermahnung ist dies freilich nicht. Die schweizerische Bundesverfassung befindet sich mit ihrem Überhang an Individualrechten in guter Gesellschaft. Mit Ausnahme der afrikanischen Menschenrechtscharta, die einen ausführlichen Pflichtkatalog enthält, leiden die meisten Verfassungen und Menschenrechtsübereinkommen an dieser fehlenden Balance.

Kann aber eine möglichst umfassende Garantie der individuellen Freiheit für ein gesundes Miteinander genügen? Eine Freiheit, wozu eigentlich? Oder in den Worten des deutschen Verfassungsrechtlers Ernst Wolfgang Böckenförde gefragt: «Wieweit können staatlich geeinte Völker allein aus der Freiheit des Einzelnen leben ohne ein einigendes Band, das dieser Freiheit vorausliegt?»

Die Liebe verpflichtet sich

Den Fokus auf die Freiheit des Einzelnen zu legen, ihm Abwehr- und Anspruchsrechte gegen den Staat zu gewähren, ist aus einer historischen Optik nachvollziehbar. Heute ist diese Fokussierung allerdings zu überdenken. Der Rechteüberhang hat eine Gesellschaft begünstigt, in der die Ich-Identität auf Kosten der Wir-Identität dominiert. Damit wird eine Anspruchshaltung genährt, die es uns erschwert, die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft zu meistern. Denn die akuten Krisen – Flüchtlingskrise, Wirtschaftskrise, Umweltkrise usw. – zeigen die Grenzen des individualistischen Denkens und Handelns schonungslos auf. Ein Umdenken – notabene nicht nur auf individueller, sondern auch auf gesamtstaatlicher Ebene – erscheint notwendig.

Die Richtung würde unserer christlich-abendländisch geprägten Gesellschaft eigentlich durch das biblische Liebesgebot gewiesen[2]. Dieses fordert den Einzelnen auf, nicht nur sich selber, sondern auch Gott und den Nächsten zu lieben[3]. Durch diese dreifache Ausrichtung der menschlichen Freiheit liesse sich die Fixierung auf die Individualrechte aufbrechen und – um auf die Frage von Böckenförde zurückzukommen – für unsere freiheitliche Gesellschaft ein «einigendes Band» gewinnen.

Dr. iur. Simone Wyss ist als Juristin tätig ...

... und Prof. Dr. iur. Markus Müller ist Ordinarius für öffentliches Recht.

1 Zur Vollständigkeit: Einige wenige punktuelle Pflichten finden sich in der Bundesverfassung allerdings schon: die dem (öffentlichen und privaten) Arbeitgeber aufgegebene Pflicht, gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit zu zahlen. (Art. 8 Abs. 3 BV); ferner die Militärdienstpflicht (Art. 59 Abs. 1 BV); die Schulpflicht (Art. 62 Abs. 2 Satz 2 BV) und die obligatorische Krankengrundversicherung (Art. 117 Abs. 2 BV).
2 Ein im Kern vergleichbares Liebesgebot findet sich auch in anderen Weltreligionen.
3 Mt 22,33 ff.

Wirtschaftsliberalismus unter Beschuss

Lukas Stücklin **Die vorliegende INSIST-Ausgabe widmet sich erfreulicherweise dem vernachlässigten Begriff der Freiheit. Nachstehend einige Gedanken über Freiheit in der Wirtschaftswelt.**

Der Liberalismus als Idee der Freiheit des Individuums ist gerade in christlichen Kreisen oft eher misstrauischen Blicken ausgesetzt. Die wirtschaftliche Ausprägung des Liberalismus ist spätestens seit der sogenannten Finanzkrise unter Verdacht. Dies gilt vor allem für den meist missverstandenen bzw. missbrauchten Begriff des Neoliberalismus. Der klassische Liberalismus mit Wurzeln im 17. Jahrhundert ist aber nicht als Gegensatz zum christlichen Glauben zu verstehen, sondern vielmehr «ein Kind des Christentums»[1].

Ursprünglicher Neoliberalismus

In der Schweiz sind wir in letzter Zeit marktwirtschaftsmüde geworden. Einerseits, weil wir im globalen Vergleich schlicht dermassen wohlhabend sind, dass die Anstrengungen des Marktes eher lästig erscheinen. Vielleicht aber auch deshalb, weil uns über diverse Kanäle tagtäglich das Bild eines immer schneller drehenden virtualisierten Finanzkapitalismus vermittelt wird. Aber wild schwankende Börsenkurse stellen nicht «die Wirtschaft» dar und die Bankenkrise von 2008, bzw. die darauf folgenden Rettungsaktionen hatten herzlich wenig mit Liberalismus zu tun, sondern eher mit einer Verfilzung von Politik und Finanzbranche bzw. der Missachtung des Haftungsprinzips für Grosskonzerne[2].

Wirtschaftlicher Liberalismus bzw. gerade der heute verpönte Neoliberalismus, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg angedacht wurde, hatte das möglichst freie Wirtschaften innerhalb klarer staatlicher Rahmenbedingungen zum Ziel. Wichtige Prinzipien waren bzw. sind die freie Preisbildung auf Basis von Angebot und Nachfrage, offene Märkte inklusive freier Berufswahl, die Freiheit, Verträge einzugehen, Gewährleistung von Privateigentum sowie das erwähnte Haftungsprinzip.

Lukas Stücklin ist Theologe und Mitgründer von Invethos AG, lukas.stuecklin@invethos.ch www.invethos.ch

Magharebia/wikimedia

Arabischer Frühling: Demonstrationen nahe am Parlament in Nouakchott (Mauretanien) am 18. März 2011

Freiheit ist mit Risiko verbunden

Ein Konzept von Freiheit, im vorliegenden Falle wirtschaftlicher Freiheit, ist nicht leicht vermittelbar. Liberalismus lebt von der Abwesenheit von Zwang. Der so entstehende Freiraum muss, um dem Begriff Genüge zu tun, in gewissem Masse ungreifbar, unbeherrschbar bleiben. Entsprechend ist eine freiheitliche Wirtschaftsordnung, eine Marktwirtschaft mit Unsicherheiten behaftet. Es lauern Risiken, es besteht das Problem der Ungleichheit. Anstelle von zentraler Planung laufen spontane, oft chaotische Prozesse ab. Für unseren Zeitgeist ist das eher bedrohlich. Denn wir haben vergessen, was das Privileg der Freiheit wirklich bedeutet.

Der Wirtschaftsliberalismus der Nachkriegszeit ist nicht ohne die damalige Bedrohung durch totalitäre Systeme wie den Kommunismus denkbar. Eine freiheitliche Ordnung glänzt dann, wenn man die Alternativen – zentralistische Planwirtschaft, Diktatur, Despotie – bedenkt. Diese Tatsache betont der peruanische Entwicklungsökonom Hernando de Soto in seiner leidenschaftlichen Replik[3] auf den neuen Star der Kapitalismuskritik, Thomas Piketty[4].

Nicht das Wohlstandsgefälle, nicht der Neoliberalismus, nicht der Markt unterdrücken die Menschen «im Süden», sondern gerade umgekehrt die mangelnde Wirtschaftsfreiheit in den entsprechenden Ländern, so die These de Sotos. Er hat den Kontext der Selbstverbrennungen zu Beginn des Arabischen Frühlings akribisch untersucht und festgestellt, dass dieser radikale Protest nicht durch «Arbeiter» erfolgte, wie in unseren Medien zu lesen war, sondern von Kleinunternehmern, welche wütend waren über die willkürliche Enteignung ihres Kapitals und über die fehlenden rechtlichen Möglichkeiten zur Durchsetzung ihrer Eigentumsrechte. De Soto erinnert uns eindringlich daran, dass die Welt nicht an einem Zuviel von wirtschaftlicher Freiheit leidet, sondern eher *mehr* Liberalismus bräuchte.

1 Larry Siedentop, «Die Erfindung des Individuums – der Liberalismus und die westliche Welt», 2014, S. 413
2 «Wer den Nutzen hat, muss auch den Schaden tragen» (gemäss Walter Eucken, Vordenker der sogenannten sozialen Marktwirtschaft).
3 «Pikettys armseliger Eurozentrismus», Gastkommentar zu «Arbeit und Kapital» von Hernando de Soto, NZZ 5.2.2015
4 Thomas Piketty, «Das Kapital im 21. Jahrhundert», 2013

Vadim Georgiev/ 123rf

«I do it my way»

Peter Schmid **Gospel-Gottesdienst. Die Silbergeneration ist auch im Chor gut vertreten. Auf breiter Bühne legen die Sängerinnen und Sänger los: «The Lord is good; He reigns forever; He is merciful; bless His Holy Name!» Der Pfarrer liest aus Galater 6: «Was der Mensch sät, das wird er ernten.» Dem nächsten lüpfigen Lied des Gospel-Chors hat wohl Frank Sinatra Pate gestanden: «I do it my way, I sing and pray ...»**

Ich beginne mich zu fragen, wie das zusammengeht: Gottes ewige Herrschaft – und dass ich es, auch im Singen und Beten, *my way*, auf meine Weise tun soll[1]. Ist es so, dass Gott herrscht, den Gang der Dinge bestimmt – und mich zugleich in seiner Güte und Barmherzigkeit auffängt, wenn ich stolpere? Dass er mich aus der Sackgasse zurückleitet, das Pflästerli für mein blutendes Knie parat hat? … Der Pfarrer liest vom Galaterbrief so viel, dass klar wird: Geht der Mensch seinen Weg, erntet er auch Negatives – Gott verhindert es nicht. Und nach Jesu Gleichnis lässt Gott das Arge wie Unkraut im Weizen reifen bis zum Ende der Weltzeit[2].

My way-Gesellschaft

Doch jetzt ist *my way* Trumpf. Autonomie, Wählen ohne Grenzen. Schweizer wählen Beruf und Freunde, den Partner, Fitness- oder Happiness-Strategien, die Lebensform, die Reise nach *down under*. Sie gefallen sich in der postmodernen Rolle, wählen zu können, ohne sich festzulegen[3]. Manche wählen das atemraubende Risiko, stürzen sich im Wingsuit vom Felsen. Einzelne wählen eine Identität oder ein anderes Geschlecht.

Wie kann man bei derart selbstgefällig ausgereizter Autonomie noch von Gottes Herrschaft singen? Ich finde die Antwort nicht. Umso weniger als sich die beschriebene Kluft auch im Zusammenleben zeigt. Infolge weitgehender Ablösung vom christlichen Bezugsrahmen ticken wir heute als *my way*-Gesellschaften. So wie der Einzelne nach Glück strebt, zielt die Gesellschaft auf den Erfolg und glaubt an den Fortschritt. Dieser Glaube, heute säkular, hat seine Wurzel im christlichen Geschichtsbild mit der Überzeugung, dass Gott endlich alles zum Guten wenden wird. Doch weil der Westen sich anderen Facetten des Geschichtsbildes (Gott richtet) entzogen hat, schlägt das Glücksstreben heute über die Stränge und ist ohne Gegengewicht haltlos.

Die Gesellschaft ist von der Multioptionalität überfordert, derer sie sich rühmt. Der Staat schafft es nicht, ihr mit dem Recht zu genügen. Denn die Verfechter neuer Optionen, Zauberlehrlingen gleich, schlagen mit grellen Verheissungen für haltlose, erlebnishungrige Konsumenten um sich. Social freezing[4] – warum nicht? Ein Baby mit bestimmten Eigenschaften – heute möglich!

Die prophetische Stimme fehlt

Und die Kirchen? Die Freikirchen haben sich – ohne ganz auf Statements zu gesellschaftlichen Trends zu verzichten – in Nischen eingerichtet, in denen sie ihre Kultur pflegen. In ihnen schaffen sie es tatsächlich, Kerngehalte ihrer Identität der nächsten Generation weiterzureichen. Das ist viel wert, aber es wird am Rand des Mainstreams realisiert, ohne die Autonomie-Exzesse kräftig in Frage zu stellen. Dies tun auch die Landeskirchen nicht. Manche Pfarrerinnen und Pfarrer sehen es als ihre Aufgabe, Gottes gütige, helfende Hand in allem sichtbar zu machen, Falsch-Wähler und Gestrauchelte zu trösten. Selten sind überzeugende und einladende Plädoyers für den Glauben zu hören, Wortmeldungen in der Klarheit und Schärfe alttestamentlicher Propheten. Jesaja, wo bist du?

Können wir im Ernst von Gottes Herrschaft singen und Erweise seiner Güte erwarten, wenn unsere Gesellschaft unter der Fahne der Autonomie segelt, wenn wir zusehen, wie Forscher, Manager, Künstler und Politiker je an ihrem eigenen babylonischen Turm bauen? – Die Frage ist mir zu gross. Ich nehme sie mit in den nächsten Gospel-Gottesdienst.

Peter Schmid ist Leiter der Medienstelle EGW.
peter.schmid@egw.ch

1 Der Song «I do it my way» stammt von Lorenz Maierhofer.
2 Gal 6,8; Mt 13,30.41f.
3 Alex Kurz: «Zeitgemäss Kirche denken», Stuttgart, 2007, S. 52-58.
4 Einfrieren unbefruchteter Eizellen in der Hoffnung auf eine spätere Schwangerschaft.

Gesucht: Eine zweite Erde

Konrad Zehnder **In den letzten Monaten wurde in wissenschaftlichen Kreisen einmal mehr kräftig darüber spekuliert, ob es im Universum weitere Planeten geben könnte, auf denen menschliches Leben möglich wäre. Was aber wäre, wenn es eine zweite Erde gäbe?**

Dass es *diese* Erde gibt, ist zunächst, naturwissenschaftlich nüchtern betrachtet, sehr erstaunlich. Die Erde und ihr Leben darauf verdanken ihre Existenz einer ausserordentlich komplexen Geschichte.

Erstaunliche Erde

Sie ist geprägt von vielen sehr merkwürdigen Ereignissen, die alle – und dazu in der richtigen Reihenfolge – geschehen mussten, damit auf diesem Planeten lebensfreundliche Bedingungen entstehen konnten. Die Grösse der Erde, ihre chemische Zusammensetzung, ihr Abstand von der Sonne, die Neigung der Rotationsachse und vieles mehr sind solche astronomischen «Zufälle».

Die unwahrscheinliche Entwicklung ging weiter mit dem scheinbar sich selbst erfindenden Leben und dessen Diversifizierung, wodurch die immer komplexeren Lebewesen entstanden. Auch sie ist geprägt von Zufallsereignissen. Es gab, beispielsweise infolge gewaltiger Meteoriteneinschläge, globale Klimakatastrophen, die das Leben auf der Erde fast ganz zum Erliegen brachten. Gerade dadurch wurde die biologische Evolution aber in eine entscheidende neue Richtung gelenkt. Bis sie zu uns Menschen führte, die wir dieses beispiellose kosmische Spiel betrachten und zu erklären versuchen.

Dr. Konrad Zehnder ist Geologe.
ko.zehnder@bluewin.ch

Kandidaten kommen und gehen

Die nach heutigem Kenntnisstand messbare Mindestgrösse des Universums beträgt 78 Milliarden Lichtjahre. Sie beschränkt sich auf einen Raum, der von Lichtwellen, die heute auf die Erde treffen, in den vergangenen 13,8 Milliarden Jahren seit dem sogenannten Urknall durchwandert wurde. Die Form des Universums stellen wir uns gerne als Kugel vor. Kosmologen spekulieren aber über viele mögliche Formen. Auch darüber, ob das Universum endlich oder unendlich gross ist.

Dass es in einem nach wie vor unauslotbaren Universum weitere erdähnliche Planeten gibt, ist rein statistisch gesehen zwar eher unwahrscheinlich, aber dennoch grundsätzlich möglich. Schon aus diesem Grund ist die naturwissenschaftliche Frage und Suche nach einer «zweiten Erde» durchaus berechtigt. Weil die Beobachtungsinstrumente immer mehr verfeinert werden, ist es auch nicht verwunderlich, dass immer wieder und immer häufiger neue Kandidaten im Weltraum auftauchen, die wenigstens von ferne dem Profil des Originals gleichen. Jüngste Beispiele sind die anfangs dieses Jahres bekannt gegebenen Exoplaneten «Kepler-438b» und «Kepler-442b». Allerdings sind sie 470 bzw. 1100 Lichtjahre von uns entfernt, was weitere Untersuchungen nicht gerade einfach macht. Die Liste potenziell bewohnbarer Planeten umfasst derzeit je nach Auslegung acht bis 24 Kandidaten[1].

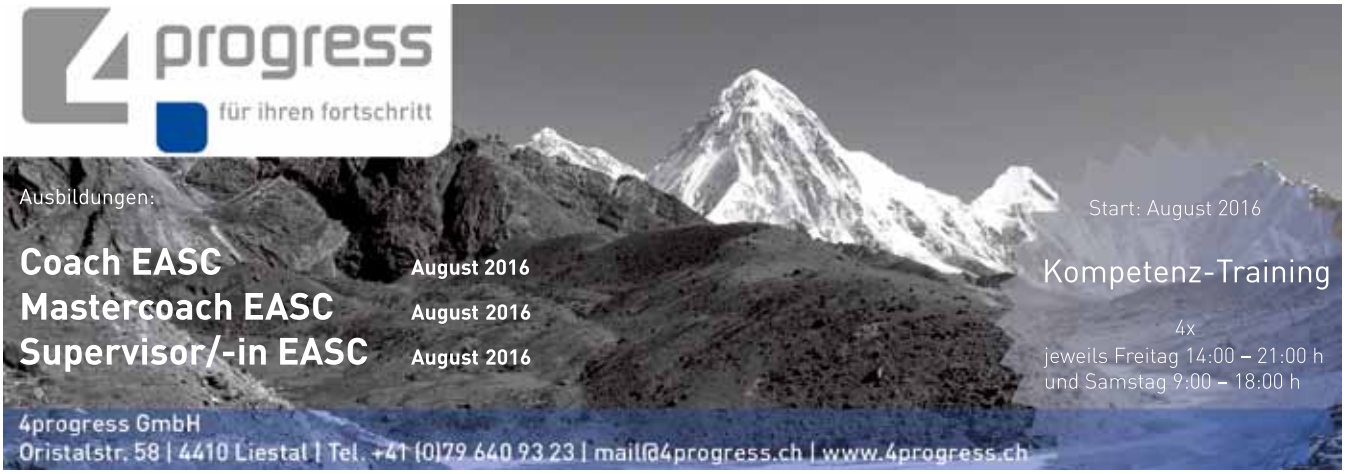
Einzigartig und rätselhaft

Nun, was wäre, wenn es im riesigen All zwei oder mehr Himmelskörper mit echtem Leben oder sogar mit intelligenten Wesen gäbe? Soweit ich die Bibel verstehe, lässt sie dieses Thema offen.

Alles in ihr dreht sich um die Geschichte, die Gott mit uns – den hier beheimateten Menschen – gegangen ist und gehen möchte. Diese Geschichte ist eingebettet in eine unermesslich grosse, letztlich unbegreifliche Schöpfung, die von Leben erfüllt ist. Die Bibel sagt uns, dass wir einzigartige, nach dem Bild Gottes geschaffene Wesen sind. Und zwar nicht nur als biologische Spezies, sondern auch als Einzelwesen: Jeder der gegenwärtig ca. acht Milliarden Menschen ist einzigartig.

Wenn das so ist, und wir uns dessen gewiss sind, ist diese Welt auch in dieser Hinsicht wunderbar und rätselhaft. Und sie wäre es kein bisschen weniger, wenn es darin mehr als einen belebten Planeten geben würde.

1 https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_potentiell_bewohnbarer_Planeten



Der Imhof-Shop

Tintenpatronen und Toner
zu Tiefstpreisen
und Top-Qualität
und weitere Angebote

www.imhofshop.ch

Zeit für ein Lächeln

Glauben, wachsen, leben, Ruhe finden und sich erholen.

In Männedorf am Zürichsee finden Einzelgäste und Gruppen Raum für Gemeinschaft, Rückzug und Auszeit. Die See- und Bergsicht beruhigt und inspiriert zugleich.

Mehr Informationen und Ferienangebote finden Sie unter www.bibelheim.ch

Bibelheim Männedorf

Ferien- und Tagungszentrum, Hofenstrasse 41, 8708 Männedorf
Telefon 044 921 63 11, info@bibelheim.ch

DIE BIBEL ZUM THEMA «FREIHEIT»

Freiheit – wie sie die Bibel meint

Martin Forster **Seit dem Anschlag auf die Redaktion des Magazins «Charlie Hébdo» wird die Pressefreiheit heftig diskutiert: Was darf die Presse und was nicht? Freiheit ist ein Wert, den wir in der abendländischen Kultur für selbstverständlich halten. Was aber sagt eigentlich die Bibel zum Thema Freiheit?**

Andriy Kravchenko/123rf

Bei der Beantwortung dieser Frage stösst man zunächst auf eine interessante Beobachtung. Bei den hebräischen Wörtern für «Freiheit» geht es meistens um die Sklaverei. Das abstrakte Wort «Freiheit» findet sich im Alten Testament nur einmal[1], wobei auch dort die Sklaverei angesprochen ist. Im Neuen Testament und vor allem in der hellenistischen Kultur, zu der die paulinischen Gemeinden gehören, hat das Wort «Freiheit» dann aber ein breiteres Bedeutungsspektrum. Die griechischen Philosophen haben über Freiheit nachgedacht. Es kann deshalb gesagt werden, dass das Stichwort «Freiheit» nicht zu jeder Zeit und in jeder Kultur gleich bedeutsam war. Im Folgenden untersuchen wir nicht den sprachlichen Befund in der Bibel, sondern wir stellen uns die inhaltliche Frage: Wie haben die biblischen Menschen Freiheit erfahren?

Wurde der Mensch frei geschaffen?

Grundlegend für das biblische Verständnis des Menschen ist die Schöpfungsgeschichte. Dort wird die Erschaffung des Menschen erzählt. Wurde der Mensch als ein freies Wesen geschaffen? Diese Frage können wir bejahen, aber wir müssen noch mehr dazu sagen. Die Schöpfungsgeschichte beginnt nicht mit dem autonomen Menschen. Gott wird als Schöpfer des Himmels und der Erde eingeführt. Er erschafft den Menschen nach seinem Bild[2]. Der Mensch wird von Gott gesegnet und erhält den Auftrag, die Welt zu bevölkern und sie haushälterisch zu verwalten. Der Mensch ist der Stellvertreter Gottes auf Erden. Er bekommt eine grosse Verantwortung und eine grosse Freiheit. Im zweiten Schöpfungsbericht wird erzählt, wie Gott den Menschen in einen Garten setzt. Diesen Garten soll der Mensch bewahren und bebauen[3]. Dabei taucht ein erstes Problem auf. Der Mensch ist nämlich allein – und das ist offensichtlich nicht gut[4]. Deshalb sucht Gott eine Partnerin für den Menschen, und er findet sie auch.

Der Mensch erschafft sich nicht selber. Er ist auch nicht spontan vom Himmel gefallen. Er hat sein Leben von Gott erhalten.

Für unser Thema ergeben sich daraus erste Erkenntnisse. Der Mensch erschafft sich nicht selber. Er ist auch nicht spontan vom Himmel gefallen. Er hat sein Leben von Gott erhalten. Dem Menschen wird ein Lebensraum zur Verfügung gestellt. Der Mensch hat einen Auftrag bekommen. Er findet seine Erfüllung erst in einer Partnerschaft. Ist dieser Mensch frei? Wir können immer noch mit Ja antworten, müssen aber einräumen, dass der Mensch in eine Ordnung eingefügt ist. Ich bin frei, wenn ich meinen Platz in der Welt gefunden habe.

Martin Forster (* 1962) ist verheiratet und lebt in Basel. Er ist Theologe, VDM sowie Dozent für Neues Testament am ISTL und am Theologischen Seminar Bienenberg. Er doktoriert über die Offenbarung des Johannes.

In der anschliessenden Sündenfallgeschichte wird deutlich, dass die Freiheit Grenzen hat. Gott gibt den Garten in die Verfügungsgewalt des Menschen, allerdings mit einer Einschränkung. Die Menschen dürfen nicht vom geheimnisvollen Baum der Erkenntnis essen. Die Geschichte gibt uns keine Begründung für dieses Verbot. Diese Grenze überschreiten die ersten Menschen. Haben sie damit die absolute Freiheit gewonnen? Nein, im Gegenteil, diese Missachtung des Gebotes hat fatale Folgen. Die erste Handlung ausserhalb des Paradieses ist ein Brudermord. Der Mensch ist nun von Gott getrennt, aber nicht frei. Seither zieht sich eine Gewaltspirale durch die menschliche Geschichte. Das zeigt: Der Mensch gehört in die Ordnung Gottes.

In der Welt ausserhalb des Paradieses machen die Menschen ganz unterschiedliche Erfahrungen mit der Freiheit. Ich möchte einige davon nachzeichnen.

Unfreiheit, wohin das Auge blickt, sowohl im Alten ...

Joseph war ein junger und etwas arroganter Mann unter zwölf Brüdern. Seine Geschichte ist uns aus der Bibel bekannt[5]. Wir betrachten diese Geschichte oft vom guten Ende her. Im Verlaufe seines Lebens musste Joseph aber viel Unfreiheit erfahren. Joseph lebte in der Sklaverei und sass im Gefängnis. Er wusste nicht von Anfang an, wie seine Geschichte ausgehen wird. Andere bestimmten über sein Leben. Aber im Rückblick konnte Joseph die Hand Gottes in seinem Leben erkennen. Seine Brüder wollten ihm Böses antun, aber Gott wollte durch ihn viele Leben retten[6]. Joseph gelangte also durch Unfreiheit zur Freiheit.

Der alte Jakob liess sich auf Einladung von Josef mit seiner ganzen Nachkommenschaft in Ägypten nieder. Mit Joseph an der Spitze dieses Weltreiches war es für ihn und seine Familie natürlich attraktiv, in Ägypten zu leben. Aber der politische Wind drehte sich. Ein neuer Pharao kam an die Macht. Die Israeliten wurden als Ausländer plötzlich zu Menschen zweiter Klasse. Sie mussten als Sklaven die niedrigsten Arbeiten erledigen. Sie wurden in allen Bereichen ihres Lebens diskriminiert. Das war eine prägende Erfahrung für ein Volk, das von Gott erwählt worden war. Bis heute haben die Juden nicht vergessen, dass sie einmal als Sklaven in Ägypten gelebt haben.

Viele Jahrhunderte später war Israel zu einer Monarchie herangewachsen. Jetzt herrschten Könige über das Volk. Israel wurde zu einem wichtigen Faktor in der damaligen Weltpolitik. Mit den Herrschern im Innern hatte Israel wechselndes Glück. Viele hatten nicht das Wohl des Volkes im Sinn. Im Osten wuchs eine neue Weltmacht heran. Im 6. Jahrhundert v. Chr. eroberten die Babylonier Jerusalem und entführten grosse Teil des Volkes. Das war eine traumatische Erfahrung für Israel.[7] Über hundert

wikimedia/ Roylindman

Der grösste Teil der fünf Bücher Mose berichtet von den Befreiungstaten Gottes.

Jahre verbrachten die Israeliten in der Fremde – ohne ihren Tempel. Erst dann konnten sie zurückkehren und einen neuen Tempel bauen. In seiner Geschichte musste Israel immer wieder viel Unfreiheit erfahren.

... wie auch im Neuen Testament

Wenn wir den Sprung ins Neue Testament machen, dann tauchen wir in einer politisch unfreien Welt auf. Damals herrschten die Römer über das Gebiet im Nahen Osten. Jesus war ein Prediger und Wundertäter, der in Galiläa und Judäa wirkte. Er rief zur Umkehr auf und geriet in Konflikt mit den jüdischen Behörden. Sein Reden und Tun liess erahnen, dass Jesus mehr war als einer der gängigen radikalen Revolutionäre. Sein messianischer Anspruch hatte aber auch politische Untertöne. Politik und Religion waren damals in Israel nicht scharf trennbar. Der Gott Israels wollte nicht nur die Herzen der Menschen erreichen, er rief auch eine neue Weltordnung aus: das Reich Gottes. Gewalt gehörte allerdings nicht zu den Mitteln, die Jesus einsetzte, um seine Ziele zu erreichen. Am Ende seiner Wirksamkeit geriet er in die Hände der römischen Besatzungsmacht. Er durchlief die jüdische und römische Justiz. Er wurde verhört, gefoltert und am Schluss ans Kreuz genagelt. Jesus erlitt damit die damals schlimmste Strafe. Diese Erfahrung der Unfreiheit war für Jesus aber kein Betriebsunfall, sondern ein Teil seiner Sendung.

Später kam Paulus ins Spiel. Er war zuerst ein vehementer Gegner der neuen jüdischen Christen-Sekte. Unterwegs auf der Strasse nach Damaskus änderte sich das aber grundlegend. Paulus wurde nach einer wunderhaften Begegnung mit Jesus ein eifriger Apostel von Jesus Christus. Er reiste im ganzen Mittelmeerraum herum und gründete christliche Gemeinden. Auf diesen Reisen lauerten immer wieder Gefahren[8]. Paulus bekam es mit der römischen Justiz, mit Verbrechern und mit Naturgewalten zu tun. Er verbrachte viele Tage und Nächte in römischen Gefängnissen[9]. Einen Teil seiner Briefe schrieb der Apostel in Gefangenschaft[10]. Paulus musste immer wieder Unfreiheit ertragen, aber seine Mission war ihm wichtiger als die individuelle Freiheit.

Die Grunderfahrung der Befreiung

Diese geballte Darstellung der Unfreiheit in der Bibel könnte negativ klingen. Geht es in der biblischen Vorstellung nur um das Erdulden der Unfreiheit?
Nein! Der grösste Teil der fünf Bücher Mose berichtet von den Befreiungstaten Gottes. Die Befreiung aus Ägypten blieb im Gedächtnis der biblischen Menschen haften. Gott hatte die Not der versklavten Israeliten gesehen und sie durch Mose befreit. Er hatte das Volk in die Freiheit geführt. Unterwegs erlebten die Israeliten, wie sich die Wasser des Schilfmeeres teilten und sie trockenen Fusses in die Freiheit schreiten konnten. Ihnen war ein Land verheissen, in dem Milch und Honig fliessen[11]. Irgendwann sollten sie in ihrem eigenen Land in Freiheit leben können. Der Weg in diese Zukunft führte vierzig Jahre durch die Wüste. Die Israeliten mussten sich also lange gedulden, bis sie ihre Freiheit geniessen konnten. In der Zwischenzeit in der Wüste erhielten sie aber eine Verfassung und Gesetze für das Zusammenleben. Diese Grundlagen werden in 2. Mose 20,2-3 so eingeführt: «Ich bin der HERR, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.»

Der Weg in die Freiheit führt also nicht weg von Gott und in die Anarchie, sondern in ein Land mit einer Ordnung. Das Geschöpf bleibt mit dem Schöpfer verbunden. Israel bleibt das von Gott auserwählte Volk. Nach der babylonischen Gefangenschaft erfuhren die Israeliten die Befreiung auf eine andere Weise, nämlich durch ein Dekret des persischen Königs[12].

Im Zentrum des Neuen Testaments steht im Verständnis vieler Christen das Kreuz. Was an Karfreitag geschah, ist tatsächlich ein entscheidendes Ereignis in der Geschichte Gottes mit den Menschen. Das Kreuz darf aber nicht isoliert betrachtet werden. Jesus trat als Messias in Israel auf. Er heilte Menschen von Krankheit und befreite sie von Sünde. Am Ende seines Lebens wurde er an ein römisches Kreuz genagelt. Dies war aber nicht das Ende. Nach drei Tagen wurde Jesus wieder auferweckt. Er überwand damit den Tod und machte den ersten Schritt in eine neue Freiheit.

All diese Ereignisse zusammen bilden die eine Geschichte Gottes mit dem Menschen. Was ist das Ziel dieser Geschichte? Es ist die Königsherrschaft Gottes. Gott soll die Herrschaft übernehmen. Das ist eine Geschichte der Befreiung.

Ein zentrales Symbol des christlichen Glaubens, das Abendmahl, lehnt sich an das jüdische Passahmahl an. Beim Passah erinnern sich die Juden an die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Jesus erinnerte seine Jünger mit diesem vorläufig letzten gemeinsamen Mahl daran, dass sein Tod am Kreuz der erste Schritt in die Freiheit ist.

wikimedia

Der schreibende Paulus in einer frühmittelalterlichen Handschrift der Paulusbriefe.

Freiheit trotz Unfreiheit

Die ersten Christen lebten im römischen Reich. Römische Bürger wie Paulus hatten gewisse Privilegien. Viele Menschen lebten als Freigelassene oder Sklaven. Diese waren oft in wirtschaftlich angespannten Situationen und hatten politisch nichts zu sagen. Die meisten Christen der ersten Gemeinden gehörten zur «Unterschicht». Trotz unfreier Rahmenbedingungen machten sie aber die Erfahrung von Freiheit.

Für die Freiheit des Menschen gibt es nach biblischem Verständnis einen Rahmen. Nur in diesem Rahmen kann Freiheit gedeihen.

In seinem Brief an die Christen in der Stadt Rom ermahnt Paulus seine Leute[13]: «Ihr habt doch nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, um wiederum in Furcht zu leben; nein, ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!» Wir wollen diesen Vers nicht vorschnell vergeistlichen. Die sozialen Verhältnisse hatten sich für die Christen nicht einfach umgekehrt, trotzdem hatte etwas Neues angefangen.

Drei Beobachtungen sind für unser Thema wichtig. Erstens: Jede Zeit hat ihren Zeitgeist. Trotzdem hat mit der Auferstehung Jesu eine neue Zeit angefangen. Der Geist gibt den Christen Anteil an dieser neuen Zeit, unabhängig vom gerade herrschenden Zeitgeist. Zweitens: Es gibt einen Geist der Knechtschaft und einen Geist der Kindschaft. Bei diesem Geist geht es nicht um die soziale Stellung. Auch ein freier Bürger kann einen Geist der Knechtschaft und ein Sklave kann einen Geist der Kindschaft haben. Der Geist, den die Christen an Pfingsten empfangen hatten, war ein Geist der Kindschaft. Christen werden in die «Familie Gottes» adoptiert. Sie werden freie Bürger des Reiches Gottes. Drittens: All diese unterschiedlichen Menschen haben einen Vater. Freiheit heisst für Christen nicht, dass sie völlig autonom sind; ihre Freiheit ist vielmehr verbunden mit der Tatsache, dass sie einen gemeinsamen Vater im Himmel haben. Eine vaterlose Gesellschaft ist keine freie Gesellschaft, sondern eine defizitäre Gesellschaft.

Diese Freiheit hatte langfristige Konsequenzen. Paulus war sich sehr wohl bewusst, dass er in Christus eine neue Freiheit gewonnen hatte[14]. Die ersten Christen stellten die sozialen Verhältnisse im römischen Reich aber nicht auf den Kopf. Erst im Verlauf der Geschichte durchdrangen sie die Gesellschaft mit ihren Werten[15].

Die gefährdete Freiheit

In den paulinischen Gemeinden war die Gefährdung der Freiheit bekannt. In Galater 5,13 schreibt Paulus dazu: «Denn zur Freiheit seid ihr berufen worden, liebe Brüder und Schwestern. Auf eins jedoch gebt acht: dass die Freiheit nicht zu einem Vorwand für die Selbstsucht werde, sondern dient einander in der Liebe!»

Christus hat die Menschen zur Freiheit berufen, aber sie kann auch missbraucht werden. In Galatien waren es wohl judaisierende Menschen, welche die Christen wieder unter das mosaische Gesetz zwingen wollten. Ähnliche Gefahren lauern überall. Auch wenn alte Gesetze abgeschafft werden, können rasch neue Gesetze ausgerufen werden, die in die Unfreiheit führen.

In der griechischen Gemeinde von Korinth gab es demgegenüber einen Slogan, der die Freiheit der Christen herausstellte: «Alles ist mir erlaubt[16]!» Dieser Satz tönt gut. Ich darf alles. Endlich! Im antiken Korinth war das ein Slogan für begüterte junge Männer. Eine Frau oder ein Sklave konnten mit diesem Slogan nichts anfangen. Für sie gab es diese Freiheit nicht. Auch heute müssen wir uns fragen: Dürfen wir alles, was wir können?

Paulus nahm diesen Slogan auf und relativierte ihn mit den Worten «aber nicht alles ist nützlich». Es gibt Dinge, die erlaubt sind, aber nicht nützlich. Paulus stellte zwei Kriterien auf, um das zu entscheiden. Erstens: «Nichts soll mich beherrschen.» Wenn ich etwas tue, dessen Sklave ich werde, dann bin ich nicht mehr frei. Zweitens: «Nicht alles baut auf.» Der Einzelne hat sich und seine Freiheit im Blick. Paulus weitet den Blick für die Gemeinde. Was baut die Gemeinschaft auf? Geht es nur um mein Vergnügen oder um das Wohl der Gemeinde?

Die Hoffnung auf Freiheit

Blicken wir zum Schluss in die Zukunft. Schon bei den alttestamentlichen Propheten findet sich die Vision einer neuen Welt[17]. In der Vision des Propheten Micha kommt das Stichwort «Freiheit» nicht vor, aber es geht um die Freiheit im weltweiten Sinne. An der Wallfahrt zum Berg Zion sind alle Nationen beteiligt. Dort wird es Weisung («Tora») geben. Dort wird Recht gesprochen. Das Unrecht und die Ungleichheit werden nicht bleiben. Die Kriegswerkzeuge werden einmal nicht mehr gebraucht. Konflikte können anders gelöst werden. Jeder wird die Frucht seiner Arbeit geniessen können. Das ist Freiheit im Rahmen einer göttlichen Ordnung. Der Mensch ist und bleibt ein Geschöpf Gottes.

Nach Paulus wartet deshalb die ganze Schöpfung sehnsüchtig auf die Offenbarung der Freiheit der Kinder Gottes. Er schreibt in Römer 8,19-21: «Denn in sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes. Wurde die Schöpfung doch der Nichtigkeit unterworfen, nicht weil sie es wollte, sondern weil er, der sie unterworfen hat, es wollte — nicht ohne die Hoffnung aber, dass auch die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.»

Die Erlösung in Christus führt zur Freiheit der Kinder Gottes. Und wenn diese Freiheit offenbar geworden ist, dann wird auch die ganze Schöpfung daran teilhaben. Heute ist die Schöpfung der Nichtigkeit unterworfen. Die Freiheit der Christen hat Auswirkungen auf die ganze Schöpfung. Für die Freiheit des Menschen gibt es nach biblischem Verständnis einen Rahmen. Nur in diesem Rahmen kann Freiheit gedeihen. Und das beginnt schon heute.

1 3 Mose 19,20
2 1 Mose 1,27
3 1 Mose 2,15
4 1 Mose 2,16
5 1 Mose 37-46
6 1 Mose 45,5-8
7 Psalm 137, 1-2
8 2 Kor 11,25-27
9 Apg 16,23-34
10 Phil 1,12-14; Phlm 1
11 Jos 5,6
12 2 Chr 36,22f.
13 Röm 8,15
14 Gal 2,4; 5,1.13
15 Gal 3,26-4,7
16 1 Kor 6,12; 10,23
17 Mi 4,1-4 und Jes 2,1-4

An der Wallfahrt zum Berg Zion sind alle Nationen beteiligt. Dort wird es Weisung («Tora») geben.

Eman/wikimedia

WiesÅ‚aw Jarek/123rf

FREIHEIT IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

«Wahre Freiheit hat einen dynamischen Charakter»

Interview: Fritz Imhof **Freiheit ist ein zwiespältiger Begriff – in Kirche und Politik. Bundeshauspfarrer Alfred Aeppli entfaltet das breite Spektrum des Begriffs Freiheit in Kirche und Gesellschaft aus biblischer Sicht.**

Magazin INSIST: Wie erklären Sie den Ausspruch von Paulus «Ihr seid zur Freiheit berufen ...» einem Kirchenbesucher, der zuhause eine kranke Frau hat und das Geld für die nötigen Therapien nicht aufbringen kann?
Alfred Aeppli: Vermutlich hat dieser Kirchenbesucher andere Bedürfnisse als eine Belehrung über den Freiheitsbegriff. Ich würde mit ihm nach Wegen suchen, wie er bei der Begleitung seiner kranken Frau unterstützt werden kann.

Ist Freiheit heute noch ein attraktiver Begriff, oder ist er durch das Bedürfnis nach «Sicherheit» überlagert worden?
Freiheit ist der Inbegriff einer tiefen Sehnsucht der meisten Menschen. Nicht umsonst steht die Freiheit als erstes Ziel des Schweizervolkes in der Präambel der Bundesverfassung. Es folgt dann das Bestreben «Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu stärken». Die Sicherheit fehlt in dieser Aufzählung. Das Leben ist immer mit allerhand Risiken behaftet. Es ist eine Illusion, man könne die Sicherheit «an sich» herstellen. Sicherheit ist das Ergebnis einer breit abgestützten, rücksichtsvollen und solidarischen Lebensordnung.

Steht die aktuelle Politik in der Versuchung, unsere Freiheit angesichts von Terrorgefahren zu leichtfertig zugunsten der Überwachung unserer Gesellschaft zu opfern?
Die Terrorgefahr erfordert eine wachsame Sicherheitspolitik. Dabei ist es jedoch wichtig, das Augenmass nicht zu verlieren. Wir haben das Privileg einer grossen Freiheit in unserem Land. Diese zu bewahren, ist nicht zuletzt die Aufgabe einer aktiven Friedenspolitik. Wir müssen einen sinnvollen Umgang mit der kulturellen und religiösen Durchmischung hier und in der weiten Welt finden. Dazu gehört auch eine aktive Religionspolitik. Ich meine damit nicht Abschottung, sondern Integration und das Bemühen, Menschen mit verschiedenen religiösen Überzeugungen in

Jesus von Nazareth ist der Prototyp des freien Menschen. Er war fest verbunden mit dem Vater im Himmel. Aus dieser Beziehung heraus bewegte er sich in der damaligen Welt unabhängig vom Urteil der Menschen.

unsere offene und freie Gesellschaft aufzunehmen. Ein respektvoller Dialog auf gleicher Augenhöhe ist langfristig die wirksamere Terrorprävention als eine totale Überwachung.

Ist es Zufall, dass die «Freiheit» in Ihrem Wertekatalog für die Evangelische Volkspartei (EVP) vor den Wahlen 2011 fehlte?
Diesen Wertekatalog habe ich damals aus den biblischen Grundwerten Glaube, Liebe und Hoffnung abgeleitet und diese dann auf die politische Tätigkeit angewendet. Die Umsetzung des Glaubens äussert sich in Glaubwürdigkeit, Verantwortung und Selbstbeschränkung. Auf der Liebe gründen Wertschätzung, Gerechtigkeit und Solidarität. Wenn Politikerinnen und Politiker diesen Werten nachleben, so fördern sie implizit ein freiheitliches Zusammenleben. Ich habe die Freiheit in diesem Wertekatalog nicht explizit erwähnt, weil sie oft missverstanden wird. Sie hat zwar eine faszinierende Anziehungskraft, kann aber auch in diverse Sackgassen hinein führen.

Wie meinen Sie das?
Schon der Reformator Martin Luther sagte: «An keinem Wort hat der Satan grössere Freude als an dem Wort Freiheit. Es ist der Köder, mit dem er die Menschen am leichtesten in seinen Bann ziehen kann.» Das gilt heute zum Beispiel dann, wenn jemand in aller Freiheit kifft und snifft, bis er im Gefängnis der Sucht landet. Oder es kommt zum Ausdruck, wenn freie Fahrt auf allen Strassen gefordert und damit der schädliche Klimawandel beschleunigt wird. Der Wolf der Abhängigkeit kommt oft im Schafspelz der Freiheit daher.

Was ist denn der Unterschied zwischen scheinbarer und wahrer Freiheit?
Wer immer nur tut, was er will, ist nicht frei. Er ist gefangen in sich selbst und wird Sklave der eigenen Begierden. Es gilt ein paradoxer Zusammenhang: Wahre Freiheit gibt es nur in zuverlässigen Bindungen. Wir sind frei, wenn wir mit jemandem verbunden sind, der uns vorbehaltlos annimmt. Diesen Gedanken wendet der Apostel Paulus auf den christlichen Glauben an, wenn er schreibt: «Christus hat uns frei gemacht.» Jesus von Nazareth ist der Prototyp des freien Menschen. Er war fest verbunden mit dem Vater im Himmel. Aus dieser Beziehung heraus bewegte er sich in der damaligen Welt unabhängig vom Urteil der Menschen. Seine tiefe Gottesfurcht befreite ihn von jeder Menschenfurcht. In seiner Nachfolge lernen wir: Die Quelle der menschlichen Freiheit ist die Verbundenheit mit Gott.

Sie sprachen in einer Bundeshaus-Besinnung über die «Anspruchsgesellschaft». Wo geht Ihrer Meinung nach unser Begriff von Freiheit auf Kosten von anderen?
Die Freiheit ist ein Weg mit vielen Schritten. Auf diesem Weg begegnen wir den Menschen links und rechts von uns. Dabei besteht die Gefahr, dass sich die Mächtigen gegenüber den Schwächeren durchsetzen und die Freiheit als Deckmantel des Egoismus missbrauchen. Die höchste Stufe der Freiheit liegt dagegen im selbstlosen Einsatz für andere. Wer sich uneigennützig für das Gemeinwohl einsetzt, wird frei vom Kreisen um sich selbst. In diesem Gedanken gipfelt auch die Präambel der Bundesverfassung, wenn es am Schluss heisst, «dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen». Mit der aktiven Gestaltung der Freiheit zugunsten der Schwachen ist auch der freiwillige Verzicht der Starken verbunden. Ich habe mich in der erwähnten Besinnung gegen den Trend gewendet, dass jedermann Anspruch auf alles technisch Mögliche erheben kann. In unserer technisierten Gesellschaft müssen wir vermehrt lernen, auf gewisse Möglichkeiten zu verzichten und die eigenen Ansprüche ethisch zu hinterfragen.

In der aktuellen Politik wird zum Beispiel bei der Präimplantations-Diagnostik die Tendenz sichtbar, das technisch Machbare zu erlauben, auch wenn es etwa um Ein-

zvg.

Forschung und Besinnung

(FIm) Alfred Aeppli, 65, verheiratet, vier erwachsene Kinder, ist Pfarrer der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Jegenstorf-Urtenen und Mitarbeiter bei den Besinnungen im Bundeshaus. In seinem ersten Beruf war er Ingenieur Agronom ETH und als Dr. sc. techn. in der landwirtschaftlichen Forschung tätig. Er ist Präsident des Landeskirchen-Forums und war Synodaler der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

griffe in die genetische Struktur des Menschen geht. Wie erklären Sie den Politikern, dass diese Tendenz gefährlich werden kann?

Am Beispiel der Präimplantations-Diagnostik zeigt sich ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel. Die medizinisch unterstützte Fortpflanzung eröffnet immer wieder neue Möglichkeiten. Es liegt in der Natur der Sache, dass die ethischen Erwägungen erst hinterher folgen können, das heisst, wenn die technologischen Entwicklungen bereits gegeben sind. Genau an diesem Punkt stelle ich einen Wertewandel fest. Jene Stimmen finden zunehmend Gehör in der Öffentlichkeit, welche aus einer technologischen Möglichkeit einen Anspruch auf deren Anwendung ableiten. Sie folgen der Einstellung: «Was die Wissenschaft entwickelt hat, das will ich auch nutzen.» Früher stand im Familienleben am Anfang ein Kinderwunsch. Die gesunde Geburt war ein Geschenk und erfüllte die glücklichen Eltern mit Dankbarkeit. Heute wird zunehmend ein Anspruch auf gesunde Nachkommen angemeldet und das Recht auf eine entsprechende medizinische Unterstützung gefordert. Diese Entwicklung greift nicht nur in der Fortpflanzungsmedizin um sich. Sie ist in vielen Lebensbereichen ein verbreitetes Phänomen. Die ethische Güterabwägung kommt zu spät. Oft sind die Würfel auf dem eigengesetzlichen Weg von Wissenschaft und Technik bereits gefallen. Diese Tendenz ist besonders bedenklich, wenn bloss mit technischen Mitteln über lebenswertes oder unwertes Leben entschieden wird. Die Signalwirkungen und langfristigen Perspektiven müssten zuvor erörtert werden.

Sehen Sie eine Grundlage für eine tragende ethische Basis, die auch Politikern ohne Zugang zur jüdisch-christlichen Weltanschauung zugänglich gemacht werden kann?

Im Auftrag von Kofi Anan haben Vertreter aus allen weltweit bedeutenden Religionen im Jahr 2001 ein Manifest für den Dialog der Kulturen mit dem Titel «Brücken in die Zukunft» herausgegeben. Sie haben gemeinsame Werte definiert, die für Christen und Muslime, Buddhisten und Hindus, Agnostiker und alle weiteren am guten Leben interessierten Menschen zugänglich sind. Dazu gehören zum Beispiel Menschlichkeit, Gegenseitigkeit und Vertrauen. Diese Haltungen sind die unerlässliche Basis für das gemeinsame Bemühen um universal gültige Werte. Dabei steht das Gemeinwohl immer höher als der individuelle Nutzen.

Wie müsste unsere Freiheit diesbezüglich neu definiert werden?

Menschlichkeit und Vertrauen bilden die Grundlage aller lebensdienlichen Werte. Ohne sie wird die Freiheit nicht über ein günstiges ethisches Umfeld verfügen. Es stellt sich die Frage, wie auf dieser Grundlage die Freiheit praktisch gelebt werden kann. Der Schlüssel ist die Weisheit, das heisst: ganzheitliches Verstehen, langfristige Perspektive, gesunder Menschenverstand und gutes Urteilsvermögen. Die Freiheit ist kein statischer Wert, der isoliert zu haben ist. Sie entwickelt sich. Wahre Freiheit hat einen dynamischen Charakter und beruht auf mitmenschlicher Verbundenheit, gegenseitiger Verantwortung und auf dem freiwilligen Verzicht, die eigene Macht durchzusetzen.

Hat auch in der Kirche der Freiheitsbegriff eine Veränderung erfahren?

Zur Aussage «Christus hat uns frei gemacht» fügt Paulus hinzu: «Er will, dass wir auch frei bleiben.» Dieses Zitat aus dem Galaterbrief ist für die Kirche auch heute noch aktuell. Damals haben sich nichtchristliche Menschen in Galatien Jesus Christus zugewendet. In der Gemeinde gab es einen Trend, sie auf traditionelle jüdische Gesetze zu verpflichten. Dagegen wendet sich Paulus. Sie sollen nicht gesetzlich versklavt werden, sondern als mündige Kinder Gottes ihren Glauben leben. Mit dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandel stellt sich auch die Frage, wieweit traditionelle Moralvorstellungen für die Christen verbindlich sind. In der Diskussion gibt es gegenläufige Trends. Einerseits wollen konservative Kreise an hergebrachten Ordnungen festhalten. Anderseits relativieren pluralistisch eingestellte Menschen die biblischen Weisungen als überholt. Das sind für mich falsche Alternativen. Ich suche den Weg dazwischen. Es geht um die Frage, was Hauptsache und was Nebensache ist. Ich will am Evangelium von Jesus Christus festhalten. Das ist die Hauptsache. Die damaligen Moralvorstellungen möchte ich aber sinngemäss in das heutige Umfeld übertragen. Dazu ist jene Freiheit nötig, die der Heilige Geist immer wieder neu und dynamisch schenken kann.

Wahre Freiheit hat einen dynamischen Charakter und beruht auf mitmenschlicher Verbundenheit, gegenseitiger Verantwortung und auf dem freiwilligen Verzicht, die eigene Macht durchzusetzen.

Laut Paulus liegt der Schlüssel zur Freiheit in der Erlösung durch Christus. Wie könnte ein heutiges Verständnis von «Was würde Jesus tun» bei einer aktuellen Frage, zum Beispiel beim Sparen der öffentlichen Hand, lauten?

Der Appell zum Sparen richtet sich meistens gegen «die anderen». Dahinter steht oft die Angst, selbst zu kurz zu kommen. Jesus gibt uns einen Schlüssel zur Freiheit in die Hand, wenn er sagt: «Euer himmlischer Vater weiss, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» Es geht um die Frage des Vertrauens. Gott ist unser Versorger, darum brauchen wir uns nicht zu sorgen. Er gibt uns jedoch den Auftrag, auch öffentlich füreinander zu sorgen.

FREIHEIT IN DER POLITIK

Für die Freiheit politisieren

Interview: Hanspeter Schmutz **Freiheit ist ein beliebtes politisches Schlagwort – sowohl bei linken wie auch rechten Politikern. Freiheit ist aber auch ein Schlüsselwort des Reiches Gottes. Zwei christlich motivierte Politiker, Werner Messmer (alt-NR FdP) und Philipp Hadorn (NR SP) erklären, was sie unter Freiheit verstehen und wie sie die biblischen Perspektiven der Freiheit in ihr politisches Wirken einfliessen lassen.**

Magazin INSIST: Biblisch ist es klar – Gott hat den Menschen mit einem freien Willen geschaffen. Er kann sich damit für oder gegen Gott entscheiden. Kann er sich auch für oder gegen die Politik entscheiden?

Werner Messmer: In einer freien Gesellschaft ist es jedem überlassen, wie er mit der Politik umgehen will. Allerdings kann sich niemand der Politik entziehen. Für Christen würde ich es aber ein wenig anders sagen. In der Bibel heisst es, dass wir die Obrigkeit anerkennen und für sie beten sollen. Die Israeliten wurden aufgefordert, sich für die Stadt, in die sie entführt worden waren, einzusetzen und dafür zu sorgen, dass es ihr gut geht. Von daher würde ich für Christen sagen: Nichts tun gilt nicht. Sie sollen sich für die Gesellschaft, in der sie leben, einsetzen. Wie dieser Einsatz aussieht, muss jeder für sich selber spüren. Es kann nicht jeder Politiker werden. Aber mir tut es weh, wenn Christen weder abstimmen noch wählen. Sie müssen mir dann nicht sagen, dass sie sich im Gebet für die Politik einsetzen. Wer für die Politik betet, bringt sich auch so viel wie möglich praktisch in die Gesellschaft ein.

Philipp Hadorn: Das kann ich weitgehend unterstützen. Wir haben einen freien Willen und können uns deshalb entscheiden, was wir tun wollen. Wer sich aber nicht für politische Themen einsetzt, vertritt damit auch eine politische Haltung. Er unterstützt nämlich die bestehenden Mehrheiten. Das ist den meisten gar nicht bewusst.

Jesus hat gesagt: «Wenn euch der Sohn frei macht, seid ihr wirklich frei.» Er hat damit sicher vorerst die Freiheit von der Sünde gemeint, die er durch seinen Tod am Kreuz und die Auferstehung grundsätzlich möglich gemacht hat. Hat diese Freiheit auch eine politische Bedeutung?

PH: Diese Freiheit durch Christus gibt mir eine grosse Unabhängigkeit. Ich muss mich bei den Menschen nicht beliebt machen. Ich muss nicht ständig darum kämpfen, dass ich angenommen werde, weil ich weiss, dass Gott

zvg.

zvg.

Zwei engagierte christliche Politiker

(HPS) **Werner Messmer** ist Inhaber einer Baufirma in Sulgen TG. Er war von 1999 bis 2011 Nationalrat der Freisinnig-Demokratischen Partei, die sich heute zusätzlich «Die Liberalen» nennt. Von 2003 bis 2014 war er Präsident des Schweizerischen Baumeisterverbandes. Kirchlich engagiert er sich in der Freien Evangelischen Gemeinde (FEG) Sulgen. Zur FdP kam er durch das Vorbild seines Vaters.
Philipp Hadorn ist Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals (SEV). Er ist Nationalrat der Sozialdemokratischen Partei. Kirchlich engagiert er sich in der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) Gerlafingen und gehört auch der reformierten Kirche an. Die SP setzt aus seiner Sicht das Evangelium am besten in die Politik um.

mich angenommen hat. Das gibt mir auch eine Freiheit gegenüber allen, die auf mich politisch Einfluss nehmen wollen. In dieser Unabhängigkeit kann ich mir überlegen, was aus meiner Sicht richtig ist. Das Geerdet-Sein auf dem Fundament von Christus gibt mir eine gewisse Narrenfreiheit. Und diese Freiheit schätze ich.

WM: So wie Philipp Hadorn die Freiheit versteht, habe ich keine Probleme. Aber beim zitierten Vers von Jesus sehe ich absolut keine Verbindung zur Politik. Hier geht es um die Welt des Glaubens. Hier geht es um meine Freiheit von der Schuld. Jesus hat mich befreit, damit ich wirklich frei bin. Und das hat mit Politik und der Welt nichts zu tun.

Für den Reformator Martin Luther war klar, dass man die Bibel nicht 1:1 in die Politik übersetzen kann. Er unterschied zwischen zwei Reichen: dem Reich von Gott, in dem die biblischen Prinzipien gelten und dem Reich des Staates, in dem staatliche Regeln gelten. Trotzdem wurde auch er politisch tätig. Er stellte sich etwa im Kampf gegen die aufmüpfigen Bauern, die im Zuge der Reformation neu ihre Freiheiten entdeckten, auf die Seite des Staates und befürwortete die Kriege gegen die Bauern. Offensichtlich wollte er nicht, dass die Sache aus dem Ruder läuft. Ist Luther hier seiner Zwei-Reiche-Theologie nicht untreu geworden?

PH: Ich habe mal gelesen, die Zwei-Reiche-Lehre sei später in das Wirken von Luther hineininterpretiert worden. Die Haltung von Luther im Bauernkrieg ist für mich enttäuschend. Er hat versucht zu zeigen, was Gnade aus der Sicht Gottes bedeutet. Wenn wir dann die Spielregeln der damaligen Gesellschaft anschauen, muss man sagen: Luther hat sich dem Fürsten angepasst, der ihn ernährt hat. Heute muss man sagen, dass wir immer ein Teil unserer Gesellschaft sind. Wir sollten diesen Teil nicht vom Glauben abtrennen, sondern versuchen, Spielregeln zu schaffen, die wir auch vor Gott verantworten können. Beide Reiche gehören also im Grundsatz zusammen. Das zeigt sich zum Beispiel in der politischen Forderung nach Bildung für alle – unabhängig von den Voraussetzungen, die jemand mitbringt. Jeder Mensch ist von Gott geschaffen. Er soll sich entfalten und ein Auskommen finden können. Dafür müssen wir die entsprechenden Rahmenbedingungen schaffen.

Die Welt wird von der Welt geführt und regiert. Viele Menschen haben ein Problem damit, das zu akzeptieren.
Werner Messmer

Werner Messmer, Sie würden Luther mit seiner Trennung Recht geben. Wie schätzen Sie dann die Bauernkriege ein?

WM: Um das beurteilen zu können, hätte ich dabei sein müssen. Ich akzeptiere aber seine Trennung zwischen Glaube und Staat. Der Staat hat absolut eine andere Aufgabe als das, was Christen und die Kirche zu tun haben. Der Staat sorgt für Recht und Ordnung, und dies nicht nach biblischen Grundsätzen. Die Welt wird von der Welt geführt und regiert. Viele Menschen haben ein Problem damit, das zu akzeptieren. Christen können durch ihren Glauben und ihre Gebete in der Gesellschaft und Politik einiges erreichen, das stimmt. Wir werden aber das Reich Gottes nie auf diese Erde bringen können oder miterleben, dass unsere Staaten biblisch geführt werden. In der Drogenpolitik hatte ich zum Beispiel Probleme mit meiner Partei. Als Christ wünsche ich mir eine drogenfreie Gesellschaft. Das ist nicht möglich. Der Staat aber ist verpflichtet, Lösungen zu suchen, um dieses Problem anzugehen. Die Lösungvorschläge widersprechen dann oft unseren biblischen Grundsätzen. Oder die Fortpflanzungsmedizin. Ich begreife, dass der Staat, der Gleichheit und Recht schaffen will, hier anders denkt als ich als Christ. Oder die Homosexualität. Ich finde in der Bibel keinen Hinweis, der es rechtfertigen würde, die Homosexualität als Grundlage für eine Ehe zu betrachten. Ich akzeptiere trotzdem, dass der Staat in seiner weltlichen Führung eine Lösung suchen muss, um auch diesen Menschen zu helfen. Die staatliche Gerechtigkeit entspricht also nicht in allen Fällen dem, was wir in der Bibel finden. Ich sage damit nicht, dass die Christen schweigen sollen.

Wenn wir Glaube und Politik nicht trennen, führt das dann nicht letztlich zu einem Gottesstaat?

PH: Faktisch bin ich sehr nahe bei der Haltung, wie sie Werner Messmer vertritt. Ich bin juristisch ausgebildet und liebe gute Spielregeln. Der Staat muss gute Regeln machen. Als Christ beschäftige ich mich aus christlicher Sicht mit diesen Spielregeln. Es ist ein christliches Prinzip, Gleich- und Andersdenkenden einen Rahmen zu setzen, in dem sie sich entfalten können. Das ist nichts Unchristliches. Dabei muss ich auch Dinge ermöglichen – etwa beim Drogenkonsum – mit denen ich persönlich nicht immer voll übereinstimme. Wir brauchen nicht einen Gottesstaat. Den werden wir einmal in der Ewigkeit erleben.

WM: Wenn wir die Aussage von Luther anschauen, wirkt sie aus heutiger Sicht wahrscheinlich etwas schwarzweiss. Im Grundsatz zeigt er mir trotzdem die richtige Stossrichtung. Wenn es um Abstimmungen im Parlament ging, habe ich gelernt, dass ich manchmal auch Dingen zustimmen musste, die ich als Christ eigentlich ablehne. Ich habe in diesen Fällen einfach der schwächsten Variante des Vorschlages zugestimmt. Einfach der Fassung, die am nächsten bei meinem Gedankengut war. Das haben nicht alle Christen verstanden. Sie dachten, dass ich mit Nein hätte stimmen sollen. Aber durch mein Nein wäre vielleicht eine extremere Lösung zum Zug gekommen. Hier müssen wir in der Lage sein, über unsern Schatten zu springen und unsere Vernunft walten zu lassen.

PH: Christsein heisst ja nicht, dass man gleichzeitig dumm sein muss. Man darf auch versuchen, ein Ziel in einzelnen Zwischenschritten zu erreichen.

Die FdP nennt sich heute auch «Die Liberalen». Die Freiheit ist also das Grundprogramm dieser Partei. Dazu gehört v.a. auch die Freiheit vom staatlichen Einfluss. Das erinnert mich an die amerikanische Tea Party, bei der sich auch viele evangelikale Christen engagieren. Das Motto dort lautet: Man muss den Staat so klein machen, dass man ihn in der Badewanne ersäufen kann. Wie weit sympathisieren Sie als liberaler und evangelikaler Politiker mit dieser Vorstellung?

WM: Ich bin vehementer Gegner gegenüber jeder Art von Radikalismus und Extremismus. Die Tea Party geht in diese Richtung. Und mit ihr leider auch viele Anhänger, die sich Christen nennen. Ich akzeptiere, dass sie wahrscheinlich sehr religiös sind. Aber dann hat sichs. Ich bin froh, dass die FdP in Bezug auf die Rolle des Staates nicht die Tea Party als Vorbild nimmt. Traditionell ist die FdP die prägende Wirtschaftspartei. Für sie steht das Wohlergehen der Wirtschaft im Vordergrund. Ich bin KMUler – 98% der Firmen in der Schweiz beschäftigen weniger als 50 Leute. Die meisten dieser kleinen und mittleren Unternehmen leiden unter Vorschriften, Auflagen und Abgaben, unter Dingen, die der Staat vorschreibt. Wir engagieren uns nicht dafür, dass man den Staat abschafft oder klein macht, sondern dass der Staat nur so eingreift, dass es der Wirtschaft als Fundament des Wohlstandes nicht schadet.

Es ist ein christliches Prinzip, Gleich- und Andersdenkenden einen Rahmen zu setzen, in dem sie sich entfalten können.
Philipp Hadorn

Die SP trägt die Freiheit nicht im Namen. Sie will aber demokratisch und sozial sein. Für beides braucht es den Staat, der dies garantieren muss. Und das führt zu vielen Gesetzen. Wird mit einer aufgeblähten Verwaltung nicht die Freiheit des Einzelnen in der Badewanne ersäuft?

PH: Wir haben einen Gott der Ordnung, der uns Spielregeln gegeben hat, um unser Leben zu gestalten. Die Bibel ist voll von Anweisungen, die zeigen, wie man das Leben lebenswert gestalten kann. Ich würde hier nicht mal von Gesetzen sprechen. Die heutigen Gesetze, unter denen die KMUs anscheinend so leiden, wurden von der bürgerlichen Mehrheit geschaffen. Als Christ und als SP-ler setze ich mich dafür ein, dass es Spielregeln gibt, die den Schwachen schützen. Ich bin für Sozialnetze und Regeln, die unsere Würde von der Geburt bis ins Alter wahren. Dafür braucht es Regulierungen und gute Spielregeln. Wenn das für die Bürgerlichen schlechte Spielregeln sind, muss ich sagen: Vielleicht hätte man mehr auf die SP hören sollen.

Werner Messmer, die Schweiz war bis vor Kurzem stolz auf ihr Bankgeheimnis. Es schützte die Freiheit der Bankkunden und die Gewinne der Banken. Es schuf die Möglichkeit, Schwarzgeld unbemerkt bei Banken zu deponieren. Sie haben wohl als erster Nationalrat der FdP eine konsequente Weissgeldstrategie gefordert. Warum sind Sie an dieser Stelle von der FdP-Politik abgewichen?

WM: Ich erschrak masslos, als ich realisierte, worum es beim Bankgeheimnis ging. Da wurden in der Schweiz rund 800 Milliarden Franken vor dem Fiskus anderer Länder versteckt, und Schweizer Banker warben aktiv für die Steuerhinterziehung. Als Christ wurde mir bewusst, dass ich hier nicht schweigen kann. Ich kann nicht für unser Land um Segen beten und gleichzeitig wissen, welch kriminelle Kraft hier in unserm Land aktiv ist. Um mein Gewissen zu befreien, ging ich mit diesem Anliegen an die Öffentlichkeit. Das löste einen grossen Wirbel aus – bis hin zum Antrag, mich aus der Partei auszuschliessen. In der folgenden Diskussion hatte ich dann überhaupt keine Probleme, zu meinem Standpunkt zu stehen, obwohl ich voll im Gegenwind der Bürgerlichen stand. Nach einem Dreivierteljahr erkannte unsere Parteileitung, dass man hier etwas unternehmen muss. Wir machten als erste Partei eine Delegiertenversammlung zu diesem Thema. Und das Wunder geschah: Drei Viertel der Anwesenden unterstützten den Antrag, eine Weissgeldstrategie zu entwickeln. Das war die Wende.

Die SP gehört zu den stärksten Befürwortern einer juristisch erlaubten Abtreibung bis zum dritten Monat der Schwangerschaft. Sie weist dabei auf die Freiheit der Frau hin, über ihren Bauch selber zu entscheiden. Als evangelikaler Christ haben Sie wahrscheinlich ein leicht anderes Verständnis vom Schutz des ungeborenen Lebens. Wie geht es Ihnen mit Ihrer Haltung in der SP?

PH: Die Fristenlösung war nicht nur ein SP-Anliegen, sondern ein liberales Postulat. Die SP wandte sich gegen die lange geltende Doppelmoral der Männer, Frauen zu schwängern und sie dann bei einer Schwangerschaft anzuklagen. Deshalb wollte man der Frau wenigstens die Freiheit geben, einen Ausweg aus dieser Situation zu finden. Diese Lösung wurde dann aber auf Kosten des ungeborenen Lebens realisiert. Mir ist es ein Anliegen, dass das ungeborene Leben geschützt wird. Meine Haltung ist in der SP akzeptiert. Als SP und als Christen sind wir immer wieder gefordert zu fragen, wer das schwächste Glied ist. Das ungeborene Kind hat eine schwache Lobby. Ich würde im Moment die heutige Lösung aber nicht in Frage stellen, weil eine Änderung bei den gegenwärtigen Mehrheitsverhältnissen nur eine noch liberalere Lösung brächte.

Dieses Interview ist eine gekürzte und bearbeitete Version des Zoom-Talks auf Radio LifeChannel vom 10.2.16 (www.lifechannel.ch)

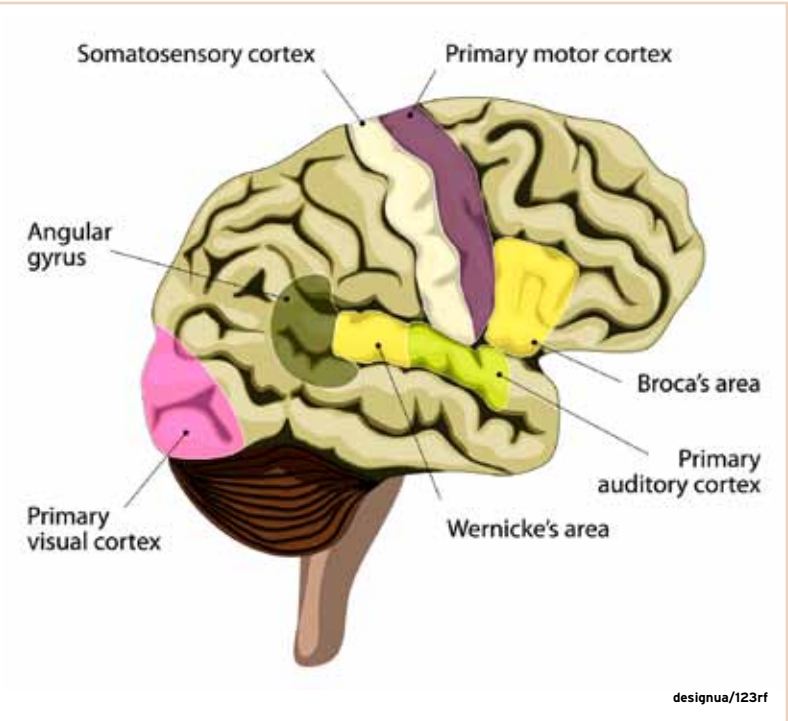
HIRNFORSCHUNG

«Der freie Wille ist zurück – und das ist gut so»

Interview: Dorothea Gebauer **Das Hirn steuert unsern Willen. So wurden die Ergebnisse der neueren Hirnforschung bei vielen verstanden. Damit sei bewiesen, dass es keinen freien Willen gibt. Unsere Autorin hat mit dem Universitätsdozenten Joachim Bauer gesprochen, der kürzlich ein Buch zum Thema veröffentlicht hat. Er kommt zu ganz andern Ergebnissen.**

Magazin INSIST: «Der freie Wille ist zurück und das ist gut so», schreiben Sie in Ihrem Buch. Wenn das stimmt, wo war er, bevor er von uns ging? War es die reduktionistische Sichtweise einer im 19. Jahrhundert stecken gebliebenen Naturwissenschaft? Was genau ist da erkenntnistheoretisch passiert?

Joachim Bauer: Spätestens seit Charles Darwin und Karl Marx war die über Jahrhunderte gepflegte Überzeugung ad acta gelegt, dass es alleine der Geist sei, der die Welt bewege. Dass alles Denken, alles Erkennen und jeder intellektuelle Diskurs in eine evolutionäre, biologische und soziale Realität eingebettet ist, bedeutet aber nicht, dass der Geist auf materielle Prozesse reduziert werden kann; erst recht nicht auf ein determiniertes, den simplen Gesetzen der Mechanik folgendes Geschehen. Die Welt des Geistes ist zwar ein Kind der Biologie, die Produkte des Geistes führen aber ein Eigenleben: Die Musik Chopins lässt sich nicht aus den Baumerkmalen des Steinway-Flügels erklären, auf dem sie gespielt wird.



Im sogenannten Präfrontalen Cortex laufen nicht nur aus der Aussenwelt, sondern auch aus dem eigenen Körper Informationen ein.

Wie kann es sein, dass die Neurobiologie sich so täuschte und inzwischen eine so ganz andere Wahrheit verkündet? Musste der Weg zuerst über andere Wissenschaften führen?

Nicht «die Neurobiologie» lag falsch, sondern einige Kollegen, die Befunde falsch gedeutet haben. Benjamin Libet fand in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts etwas Wichtiges heraus: Bei Versuchspersonen, die sich in den nächsten Sekunden entscheiden müssen, einen Finger zu heben, tut sich im Gehirn jedes Mal schon kurz vor der Entscheidung etwas. Der Fehler war, dass Libet – und nach ihm Gerhard Roth und Wolf Singer – daraus den Schluss gezogen haben, nicht die Person selbst, sondern das Gehirn habe entschieden. Dass das Gehirn kurz vor einer Entscheidung ein Bereitschaftspotenzial aufbaut, bedeutet noch lange nicht, dass das «Ich» entmachtet ist. Eine Arbeitsgruppe an der Berliner Charité hat das in einer Studie, die dieser Tage in einem Spitzenjournal erschienen ist, nochmals klar gezeigt[1].

Um jedoch wieder den Hut des Neurobiologen aufzusetzen: Wo sitzt denn der freie Wille genau, wo ist seine Heimat?

Im Stirnhirn, im sogenannten Präfrontalen Cortex. Dort laufen nicht nur aus der Aussenwelt, sondern auch aus dem eigenen Körper Informationen ein. Alle diese Informationen werden gewichtet, bewertet und miteinander abgeglichen. Daraus ergeben sich in einer gegebenen konkreten Situation immer mehrere Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten, deren jeweilige Folgen sich in etwa abschätzen lassen. Das ist es, was vernünftigerweise als «freier Wille» bezeichnet wird. Freier Wille be-

deutet nicht, dass wir uns oder die Welt neu erfinden können. Der Ort des freien Willens ist die reale Welt.

Ihre Publikation «Selbststeuerung» ist ein grosses Plädoyer für den freien Willen. Sie sagen etwa: «Determinismus ist eine Ideologie, die jede Initiative, Kreativität und Entschlossenheit lähmt. Alles, was uns bliebe, wären Serien verhängnisvoller Ursachen, die ihren Anfang einst in der frühen Kindheit, vielleicht schon bei der Zeugung oder im Moment des Urknalls nahmen.» Können Sie uns weitere Beispiele nennen, die deutlich machen, wie unterschiedlich Leben gelebt wird, je nachdem, welcher Haltung man beipflichtet?
Es gibt mindestens drei Möglichkeiten, bei einem gesunden Menschen den freien Willen ausser Kraft zu setzen: Die erste besteht darin, jemandem weiszumachen, die Wissenschaft habe den freien Willen widerlegt. Experimente zeigen, dass Personen, die man davon überzeugt hat, sich daraufhin deutlich unmoralischer benehmen. Die zweite Möglichkeit ist, einen Menschen unter Zeitdruck und hohe Arbeitsbelastung zu stellen oder jemandem sonst irgendwie Stress zu machen. Einen freien Willen kann ich nur ausüben, wenn ich Zeit habe, innezuhalten und in Ruhe nachzudenken. Die dritte Möglichkeit ist, einem süchtigen Lebensstil zu folgen, also immer alles zu essen, zu trinken oder zu kaufen, was einem billig angeboten wird – oder süchtig am Bildschirm oder Smartphone zu hängen.

Sie argumentieren weiter, dass im Zuge deterministischer Denke persönliche Verantwortung abgeschafft wurde. Sind wir nicht längst von dieser Ideologie durchtränkt und haben Mühe, sie abzuschütteln?
Ja, aber warum? Wir sind auf dem Weg in eine süchtige Gesellschaft. Keiner glaubt mehr, dass wir etwas verändern können. Die Verhältnisse ändern wollen und notfalls eine Revolution machen, das war einmal. Eine Revolution bekommen wir in den westlichen Ländern nur noch dann, wenn man uns die Suchtmittel wegnimmt, mit denen wir uns alle zudröhnen: den billigen Alkohol, das billige Food, die Chips vor der Glotze, die Smartphones und das Internet.

Sie plädieren in Ihrer Publikation dafür, dass Menschen nicht, wie manchmal der Zeitgeist zu suggerieren scheint, den Impulsen aus dem Bauch heraus Folge leisten, sondern sich rationalen Zielen unterordnen sollten. Sie ermutigen dazu, sich der «Trickkiste des Geistes» zu bedienen. Ist das nicht völlig uncool? Kehren wir nicht wieder zurück zur schwarzen Pädagogik und zur Lustfeindlichkeit, von der wir uns endlich verabschiedet hatten?
Jeder soll nach seiner Fasson selig werden, jeder soll leben, wie er oder sie will. Ich finde es uncool, jemandem Vorschriften zu machen und mache das auch in meinem Buch nicht. Fakt ist aber, dass jeder Mensch zwei Systeme in sich trägt: Das Triebsystem arbeitet von unten nach oben, man kann es auch als Reptiliengehirn bezeichnen, weil es evolutionär sehr alt und schon bei niederen Tieren vorhanden ist. Das andere System arbeitet top-down, es kann langfristig vorausplanen und Bedürfnisse, die das Reptiliengehirn sofort befriedigt haben will, aufschieben. In den meisten Situationen des Lebens hat man am Ende mehr Erfolg, wenn man durchhalten und auf eine Belohnung warten kann.

Einen freien Willen kann ich nur ausüben, wenn ich Zeit habe, innezuhalten und in Ruhe nachzudenken.

Besonders spannend wird das Thema Selbststeuerung im Umgang mit Krankheit und Stress, grob gesagt mit der eigenen Gesundheit. Sie nennen es «das Hoheitsgebiet der

zvg.

Hirnforschung für die Praxis

(DGe) Prof. Joachim Bauer ist Autor von viel beachteten Sachbüchern. In ihnen fasst er zusammen, was in den letzten Jahren zum Schwerpunkt seiner Arbeit als Arzt und Forscher wurde: Wie lassen sich Erkenntnisse aus der Genforschung sowie aus der Hirnforschung für die klinische Tätigkeit des Arztes, aber auch für den ganz normalen Alltag des Menschen nutzbar machen? Im Zentrum steht für Bauer dabei die Frage: Welche Bedeutung haben Lebensstile, zwischenmenschliche Beziehungserfahrungen, aber auch die Art, wie wir selbst Beziehungen gestalten, auf die biologischen Abläufe und damit auf die Gesundheit unseres Körpers?

(Quelle: Wikipedia)

Attila Barabas / 123rf

Selbststeuerung» und weisen ihr immense Möglichkeiten zu.
Bei Menschen, die einen Lebensstil pflegen, der auf kurzfristige, schnelle Genüsse aus ist, sind Gene aktiviert, die das Risiko für Herzkrankheiten, für Krebs- und für Demenzerkrankungen erhöhen. Wer aber auf sich achtet, wer selbstfürsorglich mit sich umgeht, so wie es gute Eltern mit ihrem Kind machen würden, der aktiviert seine Selbstheilungskräfte.

Beim Umgang mit dem alternden Menschen vertreten Sie interessante Thesen. Sie ermutigen Pflegende, die Selbstkräfte der älteren Menschen, solange wie es eben nur geht, zu stützen und dabei sogar Risiken einzugehen. Schildern Sie uns bitte warum.
Ich habe in den 90er-Jahren bei Alzheimer-Patienten Lebenslaufstudien durchgeführt. Dabei hat sich gezeigt, dass Menschen, die in mittleren Lebensjahren ihre Autonomie einbüssen und dann beim Eintritt ins Alter einem schweren Stressereignis ausgesetzt sind, ein erhöhtes Alzheimerrisiko haben. Autonom zu leben ist für das Gehirn genauso wichtig wie es für den Körper wichtig ist, sich zu bewegen und etwas Sport zu treiben.

Wenn jemand eine schlimme Diagnose wie Krebs oder anderes erhalte, sei beides fatal: falsche Hoffnungen und falsche Hoffnungslosigkeit. Was hilft denn in dieser Situation, die Selbstkräfte zu stärken und sich selber zu steuern?
Hier kommt Ärzten, die Krebskranke behandeln, eine wichtige Rolle zu. Ärzte sollen – trotz einer ernsten Diagnose – den Patienten ermutigen, auf sich zu achten und gesund zu leben: Ärzte, die das tun, flössen ihren Patienten Mut und Hoffnung ein, was dann wiederum die Selbstheilungskräfte stärken kann. Dass viele Ärzte ihren Krebspatienten keine psychologische Unterstützung geben, hängt mit dem Zeitmangel in unserer modernen Medizin zusammen; aber auch damit, dass viele Ärzte bei Krebserkrankungen selbst innerlich resignieren und die Selbstheilungskräfte ihrer Patienten sträflich unterschätzen.

Manchmal wundere ich mich, dass ich am Leben trotz alledem immer noch Freude habe und meine Arbeit gerne mache. Das Geheimnis ist vielleicht, dass ich in kritischen Phasen immer irgendeinen hilfreichen Menschen an meiner Seite hatte.

Erlauben Sie, Ihnen noch eine persönliche Frage zu stellen: Wie praktizieren Sie Ihre eigene Selbststeuerung? Sie haben mehrere Hüte auf, sind Arzt, Psychotherapeut und Neurobiologe. Sie schreiben, publizieren, halten Vorträge und führen ein glückliches privates Leben.
Ich habe mich in meinem Leben – schon von Kindheit an – mit vielen äusseren und inneren Schwierigkeiten herumquälen müssen, so wie fast alle anderen Menschen auch. Manchmal wundere ich mich, dass ich am Leben trotz alledem immer noch Freude habe und meine Arbeit gerne mache. Das Geheimnis ist vielleicht, dass ich in kritischen Phasen immer irgendeinen hilfreichen Menschen an meiner Seite hatte.

1 Schultze-Kraft und Kollegen, PNAS 113:1080, 2016

FREIHEIT UND SELBSTMANAGEMENT

Andere und sich selbst zur Freiheit führen

Interview: Hanspeter Schmutz **Wer sich selbst führen kann, gewinnt mehr Freiheit. Davon ist der Autor[1] und Dozent Thomas Härry überzeugt. Diese Haltungen kann man lernen – und auch in der Erziehung anwenden.**

Magazin INSIST: Eltern sind anfangs voll und ganz für ihre Kinder verantwortlich. Das Erziehungsziel ist aber das mündige Kind. Welche sind die wichtigsten Zwischenstufen auf dem Weg der Erziehung zur Freiheit?

Thomas Härry: Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass Kleinkinder viel verlässliche Fürsorge, Geborgenheit, Liebe, Vertrauen usw. brauchen. Später ist wichtig, dass Eltern Jugendlichen Freiräume zugestehen und ihnen eigene (auch schwierige) Erfahrungen erlauben, aus denen sie lernen können. Eltern neigen dazu, ihre Kinder entweder zu vernachlässigen oder überzubehüten. Beides verhindert Reife und führt zu Konflikten. Der Hang zur Überbehütung – er ist bei christlichen Eltern besonders verbreitet – führt oft zu übertriebener Kontrolle. Gerade Teenager brauchen aber ein bestimmtes Mass an Selbstbestimmung und Freiheit. Diese Spannung halten manche Eltern nur schwer aus.

So sehr diese Dinge zählen, etwas ist meiner Meinung nach noch ausschlaggebender, damit aus Kindern freie, mündige Menschen werden. Der wichtigste Erziehungsbeitrag der Eltern besteht nicht in pädagogisch richtig angewendeten Methoden, sondern in der Arbeit an sich selbst. In den Jahren der Erziehungsarbeit sollten Eltern ihre grösste Aufmerksamkeit darauf richten, dass auch sie selbst ganzheitlich reifen: emotional, zwischenmenschlich, im Glauben sowie im Bewältigen von Krisen und Herausforderungen. Jugendliche brauchen nicht in erster Linie Erziehungskonzepte, sie brauchen gefestigte Persönlichkeiten an ihrer Seite, auf die sie sich verlassen können. Gefestigte Erwachsene sind – unabhängig von ihren pädagogischen Fähigkeiten – noch immer die besten Begleiter und Erzieher.

Eltern beeinflussen ihre Kinder mit ihrem Vorbild – auch in religiöser Hinsicht. Auch in der religiösen Erziehung ist aber das Ziel, dass die Kinder zu mündigen Christen heranwachsen und einen freien Entscheid für oder gegen den Glauben treffen können. Was gilt es zusätzlich zu beachten, damit dies gelingen kann?

Viele christliche Eltern tun sich an dieser Stelle schwer. Wenn Kinder als junge Erwachsene ihren Glauben nicht teilen, interpretieren sie dies als Versagen in der Erziehung. Den daraus resultierenden Druck geben viele in Form von ausgesprochenen oder unterschwelligen Erwartungen an ihre Kinder weiter. Resultat: Die Kinder distanzieren sich noch mehr. Sie merken intuitiv: «Die Annahme bei Mama und Papa ist an die Bedingung geknüpft, dass wir uns für ihren Glaubensweg entscheiden.» Eltern müssen loslassen. Es ist Gottes gnädiges Werk, wenn Menschen den Glauben finden. Eltern dürfen darauf vertrauen, dass nicht vergeblich war, was sie ihren Kindern mitgegeben haben. Auch hier gilt: Dass die Eltern selber den Weg des Glaubens weitergehen und ihn lebendig gestalten, ist wichtiger als die Frage, ob ihre Kinder mit 18 Jahren Jungscharleiter sind oder sich in einer Musikband im Gottesdienst engagieren.

Wer andere führen will, muss sich selbst führen können. Inwiefern stimmt das?

Wir haben es hier mit einer zentralen Lebensweisheit zu tun, die uns die Bibel an vielen Stellen vermittelt. Ich kenne keine geschichtliche oder zeitgenössische Führungspersönlichkeit, die andere Menschen auf gute Weise führte, ohne dabei einem inneren Kompass an lebensfördernden Leitideen und Werten zu folgen. Wer

zvg.

Dozent für Leiterschaft

(HPS) Thomas Härry (Jg. 1965) wohnt mit seiner Frau in Aarau und hat drei Töchter. Er arbeitet als Dozent für Theologie, Gemeindearbeit und Leiterschaft am Theologisch-Diakonischen Seminar Aarau und ist Autor verschiedener Bücher zu Glaubens- und Lebensfragen.

t.haerry@tdsaarau.ch

ohne sie führt, endet früher oder später im Chaos oder als Despot. Gute Führung ist nichts anderes als ein äusserer Ausdruck innerer Klarheit, die sich mit praktischer Führungskompetenz verbindet. Je hilfreicher und Werte-geleiteter die innere Klarheit, umso grösser die Integrität und Vorbildkraft einer Führungskraft.

Was hat das «Sich-selbst-führen-Können» mit Freiheit zu tun?
Sehr viel. Beides gehört zusammen. Für mich als Christ beginnt Selbstführung mit der mir von Gott zugesprochenen Erlaubnis, mein Leben zu gestalten. Im biblischen Schöpfungsbericht beauftragt Gott den Menschen, zu herrschen. Er soll es tun, indem er seine Umwelt bebaut, bewahrt und benennt. Das gilt auch für sein eigenes Leben und seine Beziehungen zu andern. Dieses Mandat beinhaltet sowohl Verantwortung als auch Freiheit, die in paradoxer Weise zueinander gehören. Mich fasziniert, wie sehr uns Gott damit hochachtet und würdigt: Ich soll und darf als von Gott ermächtigter Mensch innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen Einfluss nehmen, kreativ gestalten und entscheiden! Wer das tut, führt sich selbst. Er nutzt den ihm anvertrauten Freiraum und bewirtschaftet ihn. Jeder Mensch kann das, egal ob er in einem Gefängnis sitzt oder Geschäftsführer einer Firma ist. Beide haben ihre Gestaltungsmöglichkeiten – die Frage ist, ob sie diese wahrnehmen und positiv nutzen.

Sobald wir in Gemeinschaft leben, sind wir voneinander abhängig. Wie können wir in diesen Abhängigkeiten uns selbst führen und frei bleiben?
Als Menschen prägen uns zwei wichtige Bedürfnisse: Das Bedürfnis nach Verbundenheit und Individualität. Wir suchen das Miteinander in Freundschaft, Familie und Gemeinschaft. Gleichzeitig möchten wir darin als eigenständige Personen akzeptiert sein. Reife heisst, dass es uns gelingt, beides in einer ausgewogenen Gleichzeitigkeit zu leben. Es ist wichtig, dass ich gemeinschaftsfähig bin; ich sollte mich darin aber nicht selbst aufgeben. Sich um des Friedens willen anpassen oder gar manipulieren lassen ist unreifes Beziehungsverhalten. Ich darf auch in verbindlichen Beziehungen eine eigene Meinung haben und sie äussern; ich darf eigene Entscheidungen treffen und eigenständig handeln. Genauso wichtig ist es, dass ich als eigenständiger Mensch nicht die Fähigkeit verliere, auf andere Menschen zuzugehen, gerade auch auf Andersdenkende. In Konflikten geschieht es leicht, dass wir eines dieser beiden Grundbedürfnisse über Bord werfen und in die Einseitigkeit fallen. Entweder trauen wir uns nicht mehr zu, deutlich zu machen, was wir denken und fügen uns in den Willen anderer. Wir versuchen damit das Miteinander auf Kosten unserer Eigenständigkeit zu bewahren. Oder wir tun das Gegenteil: Wir bestehen auf unserer anderen Meinung, grenzen uns ab und gehen auf Distanz zu allen, die unsere Ansicht nicht teilen. Hier versuchen wir, unsere Eigenständigkeit zu retten und geben das Miteinander preis. Beides sind unreife,

Wavebreak Media Ltd/123rf

Wir suchen das Miteinander in Freundschaft, Familie und Gemeinschaft. Gleichzeitig möchten wir darin als eigenständige Personen akzeptiert sein.

aber weit verbreitete Reaktionsmuster in Familien, am Arbeitsplatz und in Kirchgemeinden. Wer sich selbst gut führt, sucht die Balance. Das ist ein lebenslanger Übungsweg, auf dem ich inmitten meiner Beziehungen immer wieder vor der Frage stehe: Wie kann ich inmitten meiner Familie, Freunde, Kirchgemeinde oder meines Arbeitsteams eigenständig denken, reden und handeln, ohne die Beziehung zu Personen aufzugeben, deren Sichtweise sich von meiner eigenen unterscheidet? Reife Beziehungen suchen nicht die Gleichschaltung, sondern Verbundenheit in der Vielfalt.

Wer sich selbst führen kann, kann andere besser zur Freiheit führen. Warum stimmt das?
Selbstführung heisst nicht nur, mir gegebene Freiräume verantwortlich zu füllen, sondern dasselbe auch meinen Mitmenschen zu erlauben. Ich erlebe das in meiner Ehe eindrücklich: Meine Frau und ich sind uns deshalb so nahe, weil wir einander ausreichend Freiräume zugestehen. Das ist eines der Geheimnisse, wie es sie in diesem Leben so viele gibt: Das Gewähren von Freiheit stärkt uns als Einzelne, und gleichzeitig stärkt es unser Miteinander. Ich glaube, dass letztlich jede reife und gute Beziehung so funktioniert – auch die zwischen Gott und uns Menschen.

1 siehe auch unsere Rezension auf Seite 42

ESSAY

Die Qual der Wahl

Charissa Foster **In unserer freien westlichen Welt scheint die Zahl der Optionen unbeschränkt zu sein. Diese Wahlmöglichkeiten bringen uns unter den Druck von gesellschaftlichen und mitmenschlichen Erwartungen. Und damit steigt die Furcht vor der falschen Entscheidung.**

Wie viel würde ich aufgeben, um diesen Erwartungen zu entfliehen! Vielleicht sogar mein menschliches Leben…

Ein Leben ohne Wahlpflichten

Die endlosen Wahlmöglichkeiten, auf die ich von Kind an aufmerksam gemacht worden bin, können mich manchmal beengen. In welche Berufsrichtung will ich gehen? Was soll ich aus meinem Leben überhaupt machen? «Die Welt liegt dir zu Füssen», wurde mir immer wieder versichert. Aber im Labyrinth der Möglichkeiten finde ich keinen Durchweg. Der Zwang, ständig Entscheide treffen zu müssen, überfordert mich. Die vielen Optionen schlingen sich um mich wie Efeu, und sie rauben mir die Energie. Da wäre es doch praktisch, wenn ich mich ab und zu in eine Zimmerpflanze verwandeln und das Leben auf später verschieben könnte.

Als Pflanze hätte ich keinen Bedarf zu wählen und fremden – oder meinen eigenen – Erwartungen zu entsprechen. Ein Misserfolg wäre nicht mehr zu befürchten. Ich müsste mich auch nicht darum kümmern, welche Art von Pflanze ich sein soll. Und mir wäre es egal, wie oder wo ich wachsen würde. Schade, dass ich mich nicht einfach so in ein Gewächs verwandeln kann. Nun, wahrscheinlich wäre das auch viel zu einfach. Statt mich in eine Pflanze zu transformieren, könnte ich aber wenigstens etwas von ihr lernen.

Die Schönheit der Lilie

Im Neuen Testament gibt es eine Stelle, die nachdenklich macht. Es heisst dort, dass wir von den Lilien auf dem Feld lernen sollten. «Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen[1].»

Nicht einmal der prächtigste König der biblischen Welt konnte sich so schöne Kleider leisten, wie sie die wilden Blumen tragen. Und dazu kommt: «Sie arbeiten nicht und spinnen nicht[2].» Wahrscheinlich wüsste auch der Evangelist Matthäus, der hier von Salomo spricht, wie einfach es wäre, eine Pflanze zu sein. Klugerweise wusste er aber auch, dass die Lösung für die Probleme seines Lebens nicht in einem Blumentopf liegt.

Charissa Foster ist Praktikantin bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). CFoster@each.ch

Seht, wie die Blumen auf den Feldern wachsen! Sie arbeiten nicht und machen sich keine Kleider, doch ich sage euch: Nicht einmal Salomo bei all seinem Reichtum war so prächtig gekleidet wie irgendeine von ihnen.
Matthäus 6, 29

K.-U. Hässler/fotolia

Matthäus beleuchtet die grossen Unterschiede zwischen Mensch und Natur. Anders als die Pflanzen haben wir die Aufgabe zu spinnen – oder was auch immer zu arbeiten – und uns so mit etwas Sinnvollem zu beschäftigen. Im Gegensatz zu uns sind Pflanzen hirn- und hilflos. Und haben keine Zukunft: heute da, morgen weg. In den Augen der Welt sind sie nichts wert. Trotzdem werden sie von ihrem Schöpfer sorgfältig betreut. Vielleicht gerade weil sie so vergänglich und zerbrechlich sind.

Dankbar sein für die Freiheit

Wenn ich meine Umgebung mit offenen Augen anschaue, sehe ich schnell, wie gesegnet ich eigentlich bin. Wenn ich mein westliches Leben und all seine mühsam vielfältigen Möglichkeiten mit dem Leben der Menschen vergleiche, die gar keine Freiheit haben, eine Wahl zu treffen, erscheint plötzlich alles in einem anderen Licht. Viele Menschen haben im Gegensatz zu mir nur noch eine Option: den Versuch, zu überleben.

Manchmal denke ich, dass ich ohne Entscheidungsschwierigkeiten wirklich frei wäre: frei von Verantwortung, frei vom Versagen. Aber Gott hat mich genau mit dieser Entscheidungsfreiheit begabt, nicht als Strafe, sondern aus Liebe. Darum will ich diese Freiheit schätzen lernen. Ich darf meine zahlreichen Möglichkeiten mit offenen und dankbaren Händen akzeptieren, eine Wahl treffen und sie dann ausnützen. Vielleicht werden die Welt und meine Mitmenschen mich manchmal als Versagerin sehen. Aber ich glaube, dass ich von einem Gott geschaffen wurde, der so viel Sorgfalt in eine zarte Lilie investiert hat. Wie viel mehr wird dieser Gott mich versorgen! Diesem Gott traue ich zu, dass ich kein Misserfolg sein werde.

1 Mt 6, 29
2 Mt 6,28

Bilderstry Evgeniy / fotolia

Freiheit als Gabe und «Auf-Gabe»

Ruth Maria Michel **Die folgenden Ausführungen und Übungen zeigen einen Weg, wie wir freier werden können.**

Die Wahrheit wird euch frei machen. Jesus sagt: ICH BIN ... die Wahrheit[1]*.*
Wenn der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein[2]*.*
Lasst die Freiheit nicht zu einem Anlass für das Fleisch nehmen, sondern dienet einander durch die Liebe[3]*.*

In Freiheit einander in Liebe dienen! Nicht Freiheit ist also das höchste Ziel, sondern gelebte Liebe. Ein Torwart bewegt sich beim Elfmeter hin- und her; diese Haltung bezeichnet die Exerzitienspiritualität als «Indifferenz». Gemeint ist jene «Freiheit des Geistes», welche die «Freiheit zum Gegenteil» beinhaltet – falls sich das Gegenteil als das Bessere erweisen sollte. «Indifferenz» ist nicht zu verwechseln mit einer gedanken- und herzlosen Gleichgültigkeit, sondern ist Vorbereitung zu «engagierter Gelassenheit» bzw. zu einem «gelassenen Engagement», zu unaufgeregter, aber entschiedener Liebe. Jedoch: Entscheidungen fälle ich selten nur nach dem besseren Argument, sondern nach oft unbewussten Emotionen und unbewältigten Erfahrungen, den sogenannten «ungeordneten Anhänglichkeiten», also nach Neigungen, Wünschen, Bedürfnissen, Konflikten usw. «Ungeordnet», nicht weil sie an sich schlecht sind, sondern noch nicht auf «Christus hin geordnet» – und somit wie an Bindfäden festgemacht echte Freiheit hindern. Deshalb suche ich im Einflussbereich des Heiligen Geistes jenes Gleichgewicht, das es mir möglich macht, mich grundsätzlich für das eine oder andere zu entscheiden – je nachdem welches von beidem das Reich Gottes *mehr* fördert.

«Indifferenz» ist nicht zu verwechseln mit einer gedanken- und herzlosen Gleichgültigkeit, sondern ist Vorbereitung zu «engagierter Gelassenheit».

Realistischerweise werde ich selten völlig indifferent sein, kann mich aber für den Weg dahin entscheiden:

1. **Besinnung** ist Voraussetzung, damit ich meine **inneren Bewegungen** bewusst wahrnehme und sie wahr sein lasse: Freude, Ärger, Friede, Unlust, Kraft, ...? Z.B. *Ich werde unruhig – warum werde ich unruhig? Warum möchte ich einer bestimmten Person fast automatisch widersprechen? – Was passiert bei mir und beim Anderen?*

2. Diese Wahrnehmungen drücke ich im **Gebet** vor Gott aus – dankend, bittend, klagend: *«Jesus Christus, Immanuel, Du Gott mit mir – diese Gedanken und Gefühle freuen, ärgern, bedrängen mich; machen mich traurig, ...»* Arbeiten und Entscheidungen (persönliche und die eines Gremiums) werden nicht dieselben sein, wenn man sich die Ruhe nimmt und wie mit Gott zusammen auf das «Material» hinsieht: *«Gott, mir gehts so damit. Was meinst Du dazu?»* Dies kann zu einer Auseinandersetzung mit Gott führen, auch ringend und schimpfend. Und wird meine Haltung verändern!

3. Im **Horchen auf Gott** frage ich: Wo und wie ruft mich Gott in den harten Fakten, in Konflikten usw. seinem Reich *mehr* Raum zu geben? Was ist der nächste konkrete Schritt (heute, für mich)?

4. Damit verbunden ist das **Ringen um die innere Bereitschaft**, dem als richtig Erkannten mit **«weitherziger Seele» zu folgen**. Die Bereitschaft zu diesem grossherzigen *Mehr* ist einerseits mein Bemühen, und gleichzeitig gilt: «Die Gnade kommt all unserem Tun zuvor.»

5. Ich werde kaum «ganz» indifferent sein, suche aber **«einen Schritt mehr»** dahin zu kommen. Bsp.: Vielleicht habe ich unbewusst innerlich einen Entscheid bereits gefällt. Dann soll ich dazu stehen: *«Es gibt gar nichts zu entscheiden – ich habe innerlich schon entschieden.»* Oder aber ich stelle die Wählbarkeit in mir selber wieder her: *«Ich weiss noch nicht, was richtig ist. Und ich bin bereit anzunehmen, dass es ganz anders rauskommen kann als ich es mir im Moment vorstelle.»*

Wer spürt nicht auf vielfache Weise in seinem Leben Verkrampftheiten, ungute Abhängigkeiten, Zwanghaftigkeiten, verbissenes Verfolgen von Zielen, Ängste vor ..., alte und inzwischen schädliche Verhaltensmuster usw.? In all das hinein dürfen wir den von Paulus formulierten Ruf wirken lassen[4]:

«Zur Freiheit hat uns Christus frei gemacht; darum steht fest und lasst euch nicht wieder unter ein Joch der Knechtschaft bringen. ... Denn ihr seid zur Freiheit berufen, ... Nur lasst die Freiheit nicht zu einem Anlass für das Fleisch nehmen, sondern dienet einander durch die Liebe.»

Wahrheit macht frei!
- Was sind frohe Wahrheiten meines Lebens?
- Was sind unangenehme Wahrheiten meines Lebens?

Sich anzuvertrauen nimmt Angst und macht dadurch frei.
- Höre ich heute die Einladung, mich vertieft Gott anzuvertrauen?
- Wo will ich mehr Vertrauen zu einem Menschen wagen?

«Freiheit von» muss gekoppelt sein mit «Freiheit zu».
- Was mir un-bedingt wichtig ist, ist ein Götze. Was ist mir unbedingt wichtig?
- Wovon und wozu will ich frei(er) werden?

Verzichten macht frei.
- Will ich die Fähigkeit zum Verzichten fördern?
- Was sind «höhere Güter», die mich motivieren, Verzicht zu üben?

«Ohne Befreiung vom zwanghaften Tanz um das eigene Egoismus-Ich» durch Jesus Christus, den Er-Löser, gibt es kein menschliches und geistliches Wachsen[5].
- Will ich jetzt darum bitten? Was hindert mich evtl. daran?
- Welche konkreten Schritte sind nötig?
- Wer könnte mein Verbündeter, meine Verbündete sein?
- Ich versuche, dies vor Gott zur Sprache zu bringen.

Am Schluss schaue ich auf die Zeit zurück: Was hat mich bewegt, herausgefordert, mit Unruhe bzw. innerem Frieden erfüllt ... und schreibe auf, was mir wichtig geworden ist.

Ruth Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@insist.ch

1 Joh 8,32; 14,6
2 Joh 8,36
3 Gal 5,13
4 Gal 5,1.13
5 Ignatius im Exerzitienbuch EB 189 / Willi Lambert SJ, «Das siebenfache Ja. Exerzitien – ein Weg zum Leben»

Der Steinbacher Weg und seine Folgen

Hanspeter Schmutz **Karl Sieghartsleitner[1] und das Modell seines «Steinbacher Weges» haben in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten einiges ausgelöst. Im Folgenden sollen einige Wirkungen zusammengefasst werden. Nicht zuletzt auch als Dank an den ex-Bürgermeister von Steinbach.**

Der deutsche Theologe Wolfgang Bittner brachte mit einem Brief an verschiedene gesellschaftlich engagierte Christen in der Schweiz das Thema «Steinbach» erstmals zur Sprache. Darauf konnte ich als Redaktor der VBG-Zeitschrift «Bausteine» in Bern zu einem Informationsabend einladen, dem rund 30–50 Parlamentarier und weitere Interessierte folgten. Einer der Referenten war auch Urs Kaltenrieder, Teilhaber der Firma Aspos, der den Steinbacher Weg in der Schweiz auf der säkularen Schiene weiterverfolgte, u.a. mit der modellhaften Integration von Kindern aus sozial geschwächten Zürcher Familien in «gesunde» Familien im emmentalischen Eggiwil.

Reisen nach Steinbach

In der Folge unternahmen vom 5. bis 7. September 1997 sechs Teilnehmer aus der Schweiz eine erste Studienreise nach Steinbach. Weitere folgten im Jahr 2000 (16 Teilnehmer) – verbunden mit der Verleihung des Goldenen Bausteins an die Gemeinde Steinbach – und im Jahre 2006 (7 Teilnehmer). Bei dieser Reise war auch Kurt Enderli dabei, damals ganz neu Gemeindeammann der thurgauischen Gemeinde Wilen bei Wil. Er setzte den Steinbacher Weg in den folgenden Jahren konsequent in seiner Gemeinde um. Im Jahr 2007 folgte eine weitere Reise nach Steinbach (8 Teilnehmer), die ins Programm der damaligen VBG-Abendschule eingebettet war. In diesem Rahmen wurden verschiedenste Kurse in Bern und Zürich durchgeführt – und zusammen mit weiteren Anbietern (etwa dem TDS Aarau) auch an andern Orten. Damit konnten wohl über 500 Menschen erreicht werden. Eine letzte Reise nach Steinbach erfolgte im Jahr 2014. Die acht Teilnehmenden konnten nochmals von den Vordenkern des Steinbacher Weges profitieren und sich von ihnen anregen lassen.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST hanspeter.schmutz@insist.ch

WDRS-Netzwerk

Gemäss dem Motto «Steinbach kapieren, nicht kopieren» konnte das Institut INSIST in der Schweiz ein Netzwerk für «Werteorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung» (WDRS) aufbauen, zu dem zur Zeit 155 Newsletter-Empfänger gehören. In unregelmässigen Abständen fanden WDRS-Treffen und Seminare statt, u.a. in Bern, Zürich, Bubendorf BL, Oberdiessbach BE, Wilen TG und Winterthur, in denen WDRS-Prinzipien von Fachleuten vorgestellt und (meist) in Workshops umgesetzt wurden. Parallel dazu luden immer wieder Kirchen und Freikirchen dazu ein, den WDRS-Ansatz vorzustellen. Das ging von der Predigt über Predigtwochen bis hin zu Abend- oder Wochenendseminaren.
Mit diesen Angeboten wurden vermutlich über 2000 Menschen erreicht.

Politische Beratungen

In grösseren Abständen war es auch immer wieder möglich, politische Gemeinden punktuell zu beraten. An der 1. Wiler Impulstagung trafen sich 2007 über 200 politische Akteure, um u.a. den Ausführungen von Karl Sieghartsleiter, Kurt Enderli und dem INSIST-Geschäftsleiter zuzuhören. Im gleichen Jahr folgte der Umsetzungsprozess in Wilen, an dem das Institut INSIST mitwirken durfte. Im Jahre 2012 wurde der «Werteorientierte Gemeindebarometer»[2] entwickelt. Er spiegelt die WDRS-Prinzipien in 97 Indikatoren und erlebte seine Feuertaufe in Wilen. Dort wurde er von ca. 15 Gemeindevertretern aus der Ostschweiz getestet.

Steinbach (oben) und Oberdiessbach

Entwicklungen vor Ort

Für mich persönlich am eindrücklichsten sind aber die Anwendungen, die ich in Oberdiessbach miterleben durfte. Das begann mit einem Vortrag vor Schlüsselpersonen aus der Gemeinde, zu dem der Gemeinderat eingeladen hatte, gefolgt von einem Input an einer Klausur des Gemeinderates. Unterdessen kann ich als Gemeinderat noch direkter Einfluss nehmen auf die werteorientierte Dorfentwicklung vor Ort.
Kurz und gut: Der Beitrag des Instituts INSIST war wohl vor allem ein Säen von Ideen. Das führte zu wertvollen Früchten, die bis heute nachhaltig weiterwirken.

1 siehe «Trendsetter» auf S. 38
2 www.dorfentwicklung.ch

Christentum und Dialektik

Alexander Arndt **Der Begriff der Dialektik ist einer der ältesten der abendländischen Philosophie. Bei Platon noch vorwiegend Mittel einer kritischen Wahrheitsfindung durch die Behauptung des Gegenteils wird die Dialektik später immer mehr auch als im Wesen der Dinge selbst liegende Widersprüchlichkeit begriffen.**

Allgemein bekannt ist sie durch den Dreitakt These-Antithese-Synthese. So bedingt die These, man müsse, um Freiheit zu verteidigen, militärisch intervenieren, die Antithese einer durch Krieg destabilisierten, weit unfreieren Staatenwelt. Unbeabsichtigte Konsequenzen wie Flüchtlingsströme, staatliche Verschuldung etc. führen selbst wieder zu einer neuen politischen Gesamtlage, für die eine adäquate Politik – die Synthese – noch gefunden werden muss.

Einen Begriff dialektisch entwickeln

Hegel, der wichtigste Philosoph des deutschen Idealismus begriff die Dialektik als einen Prozess der Ideen, bei welchem der «Weltgeist» zu sich kommen werde. Eine Idee wie «Freiheit» wird demnach zunächst nur dürftig begriffen – zum Beispiel als Freiheit nur für einige. Doch dem Begriff wohnt inne, dass er über sich hinausweist. Bald erkennen Menschen, dass auch anderen Freiheit zusteht, doch dazu muss eingesehen werden, dass die Beschränkung der eigenen notwendig ist – im Rahmen des Staates.

Marx wollte dies «vom Kopf auf die Füsse» stellen. Das Bewusstsein werde durch die gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt. Widersprüche innerhalb der materiellen Verhältnisse erzwängen qualitativ einen revolutionären Umschlag von der dominanten Form der Produktion zum Beispiel auf der Grundlage von Sklaven oder Leibeigenen in die nächste mit Maschinen und freien Lohnarbeitern. Verheissen wurde die Auflösung der Widersprüche in der Utopie – dem Kommunismus.

Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in Zofingen in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

Ideologien erkennen

Theodor Adorno wiederum betonte die wechselseitige Durchdringung von Sein und Bewusstsein. In der «Dialektik der Aufklärung» wird aufgezeigt, wie der Versuch des modernen Menschen, sich über die Natur zu stellen und sie zu beherrschen, wiederum in neue Zwänge hineinführt, etwa denen des Marktes. Der Theologe Miroslav Volf sagt dazu: «Der Markt lockt einen in die Falle, zwingt einen, nach seinen Regeln zu handeln [...] und widersetzt sich dem Anspruch des einen Gottes, das ganze Leben zu bestimmen[1]» Die Starrheit des instrumentellen Denkens verwechselt Mittel und Zwecke. Markt wie Sabbat sollten dem Menschen dienen, nicht umgekehrt.

Um dieser Falle zu entkommen, empfahl Adorno verstärkte Reflexion. Anstatt das So-Sein unserer Begriffe hinzunehmen, gelte es, sich den Dingen «anzuschmiegen», die Begriffe zu «verflüssigen», sich ins «Kleinste zu versenken». «Zumutung der Dialektik» sei, so Adorno, «die überkommenen Denkgewohnheiten [...] über Bord [zu] werfen» und sie als ideologische zu erkennen[2].

Dialektik des Evangeliums

Die berühmte Fangfrage der Pharisäer in Matthäus 22, die Jesus mit dem Doppelgebot der Liebe beantwortet, zeigt den wesentlich dialektischen Charakter des Evangeliums auf. Das Gesetz Gottes zu verstehen, verlangt, nicht das starre Wort in seiner menschlichen Auslegung zu beanspruchen, sondern sich dem lebendigen Wort – Massstab sind Liebe zu Gott und dem Nächsten – «anzuschmiegen». In der Geschichte des Christentums erhellen sich seine «Fehlfunktionen», so Volf, genau dort, wo es zum ideologischen System erstarrt – dem Gegenteil der Liebe. Doch Christus weist über das realexistierende Christentum immer wieder hinaus. In jeder Verhärtung wird das «Wort» irgendwann lebendig. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Christliche Identität kann daher nur eine dialektische sein und muss sich im «steten Prozess des Werdens und Anders-Werdens befinden[3].»

Jeremy J. Shapiro/ en.wikipedia

Max Horkheimer (links) mit Theodor W. Adorno. Adorno verfasste die Essay-Sammlung «Dialektik der Aufklärung».

1 Miroslav Volf, «Öffentlich Glauben in einer pluralistischen Gesellschaft», 2015, S .59
2 Theodor W. Adorno, «Einführung in die Dialektik», 2015, S. 166
3 Tobias Faix und Tobias Künkler in: Volf, S. 28

Geistreiche Architektur

Interview: Hanspeter Schmutz **Die Architektin Anne-Lise Diserens arbeitet seit 26 Jahren im Leitungsteam des VBG-Fachkreises Architektur mit. Sie hat sich in diesen Jahren immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie eine christlich geprägte Architektur aussehen könnte.**

zvg.

Anne-Lise Diserens ist dipl. Architektin ETH, Erwachsenenbildnerin SVEB, pensionierte VBG-Mitarbeiterin und Mitglied im Leitungsteam des VBG-Fachkreises Architektur. Sie engagiert sich in der reformierten Kirche Zürich-Höngg, ist Lehrbeauftragte und Stadtführerin zu Themen von Architektur und Stadtentwicklung am Beispiel der Stadt Zürich und Organisatorin von Kulturreisen (www.atour.ch).

www.vbg.net/architektur

Magazin INSIST: Sie waren als junge Architektur-Studentin geprägt von der 68er-Bewegung. Was waren Ihre damaligen Ideale in Bezug auf die Architektur?

Anne-Lise Diserens: Meine Studienzeit war geprägt von der Suche nach dem Ideal in der Architektur und in der Gesellschaft. So beschäftigten mich Themen wie: Sozialutopien, Fragen der Ökologie und Baubiologie, Bauen in Entwicklungsländern und Mitsprache der Bewohnerschaft bei Wohnbauten. Wir stellten alles Elitäre und Autoritäre in Frage und solidarisierten uns mit den sozial Schwachen. Wir machten uns Gedanken, wie der soziale Wohnungsbau noch optimierter auf die Bedürfnisse der Bewohnenden eingehen kann. Ich war auch Mitglied der interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgemeinschaft für Umweltfragen (AGU).

Später fanden Sie zum christlichen Glauben. Was gab Ihnen den Anstoss, von diesem neuen Leben her auch über eine neue, vom christlichen Glauben geprägte Architektur nachzudenken?

Zuerst war ich drauf und dran, die Architektur aufzugeben und nun stattdessen Theologie zu studieren. Wie kann ich als Christin nur Architektur betreiben? Krankenschwester und Soziale Arbeit schienen da schon näher zu liegen. Aber die Architektur liess mich nicht los, und zusammen mit einem Kollegen gründete ich den VBG-Fachkreis Architektur. In diesem Kreis beschäftigen wir uns bis heute mit der Frage, was unser Beruf mit dem Glauben zu tun hat.

Wie hat sich Ihr Engagement seit Ihrer Studienzeit verändert?

Viele Themen meiner Studienzeit konnte ich wieder neu angehen, nun aber aus meiner christlich geprägten Sicht. Es ging mir nicht mehr darum, die ideale Gesellschaft, das Paradies «à tout prix» herstellen zu wollen, sondern darum, mit meinem Engagement für ein menschenwürdiges und umweltgerechtes Bauen ein Zeichen von Gottes Reich in dieser Welt zu setzen.

Unterdessen sind einige Jahre ins Land gegangen. Christliche Architektur heisst ja nicht, dass man nur noch Kirchen baut. Was macht aus Ihrer heutigen Sicht eine christlich geprägte Architektur aus?

Es geht immer um die Menschen, die hinter einem Bauwerk stehen: die Bauherren, die Architektinnen und Architekten sowie die vielen anderen Baufachleute. Welche Ziele verfolgen sie mit ihren Bauten? Sind sie auf die Bedürfnisse der Menschen ausgerichtet? Gehen sie schonend um mit der Schöpfung und den vorhandenen Ressourcen? Fühlen sich die Menschen durch die Ästhetik angesprochen? Ist eine «Vierte Dimension» im Raumempfinden erlebbar – eine, die über das rationale Empfinden hinausführt? Die Erfüllung möglichst vieler dieser Aspekte macht für mich eine christlich geprägte Architektur aus.

Welchen Rat geben Sie jungen Architektinnen und Architekten, die ihre Arbeit vom Glauben her anpacken wollen?

Geht euren Weg, indem ihr euch mit bestem Wissen und Gewissen vor Gott für euren Beruf einsetzt. Nehmt Kontakt auf mit anderen Architekten und Architektinnen, die versuchen, ihren christlichen Glauben im Beruf zu integrieren. Und: Kommt an Veranstaltungen des VBG-Fachkreises Architektur, wo wir uns diesbezüglich mit vielen Fragen auseinandersetzen und uns gegenseitig inspirieren!

16 Fragen an Simon Waber

... gestellt von Hanspeter Schmutz

Simon Waber jodelte bereits, bevor er zu Schule ging. Heute hat er seine Begabung gesanglich und instrumental ausgebaut. Er liebt Ehrlichkeit – und geht auch entsprechend mit sich selbst um.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Ich stehe mit zwei Kindergartenfreunden (alle mit Plüschtier ausgestattet) auf einem Schneehaufen und jodle aus Herzenslust, statt nach Hause zum Zmittag zu gehen.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Meine Mutter betete jeden Abend vor dem Einschlafen mit mir.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Konnte Gott wirklich verantwortlich gemacht werden für das super Jungschar-Lagerwetter in jenem trockenen Sommer? Schliesslich hatten Landwirte europaweit auf Regen gehofft und einige wohl auch dafür gebetet.

Ihre erste Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht?
«Doktorspiele» mit den erwähnten Kindergartenfreunden und einer gleichaltrigen Enkelin von Nachbarn.

Ihr grösster Karrieresprung?
Vor allem Schmerzpatienten aus der Türkei oder Ex-Jugoslawien hörten trotz mehrfacher Berichtigung in der Klinik nicht auf, mich «Herr Doktor» zu nennen, obwohl ich nie doktoriert habe.

Ihre grösste Schwäche?
Klassische narzisstisch-kompensatorische Überhöhungen im Sinne von Tagträumen über Erfolg, Beliebtheit und Ruhm mit all ihren Risiken und Nebenwirkungen.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...
... meine Frau – natürlich nur mit ihrer Einwilligung.

Das schätzen Sie an einem Freund:
Ehrlichkeit, Nachsicht, Vergebungsbereitschaft.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
So wenig Institution wie für die menschliche Natur nötig, so viel kompromisslose Jesus-Nachfolge wie möglich.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...
... Dankbarkeit für das tägliche Brot und Bitte um Beistand für ein befreundetes Paar.

Darum würden Sie nie beten ...
Dass alle meine irdischen Wünsche in Erfüllung gehen. Einzelne dürfen es jedoch schon sein.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Die Liste von dem, was ich wirklich gänzlich verstehe, ist kürzer. Sie beginnt damit, dass Adam und Eva sofort andere beschuldigten, als etwas schief lief. Das verstehe ich intuitiv ...

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Formal: Christoph Blocher; als Persönlichkeit: Nelson Mandela; inhaltlich: bislang noch niemand.

Wenn Sie Bundesrat wären, würden Sie als Erstes ...
... mich beim Mitarbeiterstab erkundigen, wie der Laden so läuft. Und was aus seiner Sicht schief läuft.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...
... der Lohn für eine 100%ige, auch einfache Arbeit nicht reicht, um als Person oder Familie zumindest ein einfaches Leben zu führen. Und: Wenn der Sozialstaat derart ausgebaut ist, dass am Schluss mehr übrig bleibt, wenn man nicht arbeitet.

Der Tod ist für Sie ...
... hoffentlich nicht überraschend. Ich arbeite daran ...

Simon Waber (34) ist Psychotherapeut. Er ist verheiratet mit Barbara – ein Kind befindet sich im Fertigungsprozess. Kirchlich engagiert er sich in Musik und Lobpreis in einer reformierten Kirchgemeinde.

Dominique König-Lüdin

Dank Gott und Blocher

(HPS/MBa) Es ist ungewöhnlich, wenn eine linke Zeitung mit einem schönen Porträt eine Politikerin würdigt, die offen zu ihrem christlichen Glauben steht: «Eines hat Gott aber ganz sicher geschafft: Er hat mitgeholfen, Dominique König-Lüdin in den Grossen Rat zu bringen – in Zusammenarbeit mit Christoph Blocher», schreibt die Basler «Tageswoche» anlässlich ihrer Wahl zur Präsidentin des Grossen Rates. Dass die 59-jährige Dominique König heute politisiert, ist einerseits ihrem verstorbenen Vater Frank Lüdin zu verdanken. Er war FDP-Landrat, Baselbieter Verfassungsrat und Verleger der «Basellandschaftlichen Zeitung». Andererseits war es Christoph Blocher. Als er 2003 Bundesrat wurde, dachte König: «Jetzt muss ich etwas tun, sonst verbläst es mich vor Wut», sagte sie in der «Tageswoche». Deshalb trat sie mit 47 Jahren in die SP ein und kandidierte für den Grossen Rat.

Dominique König wurde auf Anhieb gewählt. Das verdankt sie auch ihrem Glauben. Vor einem Jahr verunfallte ihr Sohn bei einem Lawinenunglück tödlich. «Ich habe nach dem Tod meines Sohnes sehr mit Gott gehadert», sagt sie.

Dominique König-Lüdin gehört nicht zu jenen Christen, die ihren Glauben dauernd auf den Lippen tragen. Zu ihrer Partei meint sie: «Schliesslich war Jesus der erste Sozialdemokrat – er gibt denen, die in Not sind.»

Quelle: Dienstagsmail 9.2.16
info@dienstagsmail.ch

Markus Häfliger

Journalist des Jahres 2015

(FIm) Markus Häfliger (45) ist «Journalist des Jahres» 2015. Als Leiter der Bundeshausredaktion der NZZ erregte er Aufsehen durch das Aufdecken der Kasachstan-Affäre. In mehreren NZZ-Artikeln konnte er aufzeigen, wie die zentralasiatische Regierung Kasachstans mit der Hilfe von Lobbyisten versuchte, direkt auf die Schweizer Politik einzuwirken und wie sie dafür auch willfährige Bundesparlamentarier einspannte.

Häfliger hat eine steile Karriere als Journalist hinter sich, angefangen als Regionalredaktor des damaligen Aargauer Tagblatts bis hin zum Leiter des Bundeshausteams einer der renommiertesten Zeitungen der Schweiz. Markus Häfliger bekennt sich zum christlichen Glauben – auch im Interview mit der Zeitschrift «Schweizer Journalist».

Angesprochen auf Aussagen, die er unlängst in einem Interview im «ideaSpektrum» gemacht hatte, sagte er: «Der Vorteil des Glaubens ist, dass die letzten Fragen des Lebens beantwortet werden: Woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Sinn des Lebens? Wie viele Journalisten fühle ich mich manchmal im Job überfordert, weil der Stress hoch ist. ... Da hilft mir der Glaube an Gott beim Loslassen.»

Im Beruf bedeutet dies für Markus Häfliger das Streben nach Wahrheit, Fairness und hoher journalistischer Qualität. Häfliger ist seit dem 1. März beim Tagesanzeiger/Der Bund als Bundeshausredaktor tätig.

Karl Sieghartsleitner

Gemeindebauer

(HPS) Karl Sieghartsleitner (*1942) hat die Welt verändert. Der Landwirt, Metallarbeiter, Ingenieur und Unternehmer erlebte eine persönliche Glaubenserneuerung und fragte dann Gott, ob er sich nun vermehrt für die Kirche oder das Dorf einsetzen solle. Die Antwort war klar: Das Dorf sollte der neue Schwerpunkt sein. Er liess sich 1986 zum Bürgermeister von Steinbach an der Steyr in Oberösterreich wählen, zu einem Zeitpunkt, als das Dorf nach dem Konkurs des grössten Arbeitgebers wirtschaftlich und sozial am Ende war. Aufgrund seiner Erfahrungen als Manager, inspiriert von den werteorientierten Leitlinien des Zukunftsforschers Johann Millendorfer und gemäss den Prinzipien des kirchlichen Gemeindebaus, die er beim deutschen Evangelisten Klaus Eickhoff gelernt hatte, machte er sich daran, das Dorf werteorientiert neu aufzubauen. Er lud Schlüsselpersonen aus dem Dorf zu einem runden Tisch ein, um über die Ecken des Tisches zu reden, formulierte eine Vision, nahm zusammen mit Fachleuten eine Standortanalyse vor und stiess zusammen mit Betroffenen und Interessierten aus dem Dorf einen Entwicklungsprozess an, der Steinbach zu einem Musterdorf machte, das Besucher aus der ganzen Welt faszinierte und inspirierte. Heute hilft der Pensionär wieder auf dem Bauernhof der Familie mit.

Totgesagte leben länger

stockWERK / fotolia

Hanspeter Schmutz **Das Bankgeheimnis ist tot – es lebe das Bankgeheimnis! So könnte man im Blick auf die «Matter-Initiative» der SVP sagen, die das Bankgeheimnis in der Bundesverfassung verankern möchte! Und: Tote Kirchen sind gefährlich für die Umwelt, wenn sie nicht wiederbelebt werden, sagt der deutsche Evangelist Klaus Eickhoff.**

Mit der Zustimmung des Ständerats zum automatischen Informationsaustausch in der Dezembersession 2015 ist das «schickliche Begräbnis des Steuerhinterziehungsgeheimnisses» (Roberto Zanetti, SP) vorbereitet worden. Bis heute lieferte die Schweiz andern Staaten Informationen über Steuersünder nur auf Ersuchen. In Zukunft sollen die Informationen zwischen der Schweiz und der EU sowie Australien automatisch ausgetauscht werden.

Die USA versuchen mit dem Fatca-Abkommen ebenfalls Transparenz in Steuerangelegenheiten zu bringen. Allerdings nur einseitig. Trotz Ankündigungen hat es die Regierung Obama nicht geschafft, die USA zu einem «sauberen» Finanzplatz zu machen. «Kleine und finanziell schwache Bundesstaaten wie Nevada, Wyoming, South Dakota oder New Hampshire offerieren zunehmend unverschämt ihre Dienste als Domizile für Briefkastenfirmen[1].» Resultat: In den USA werden gemäss dem Tax Justice Network heute ein Fünftel der globalen Offshore-Gelder verwaltet.

Kann die Schweiz somit den Platz am Pranger den USA abgeben? Leider nein. Zum einen hat die Schweiz noch längst nicht mit allen «seriösen» Staaten entsprechende Abkommen geschlossen. Deshalb forderte die christlich motivierte Bürgerin Ursula Lörcher mit einer Einzelinitiative den Zürcher Kantonsrat am 29. Februar auf, mit einer Standesinitiative dafür zu sorgen, dass das Bankgeheimnis konsequent abgeschafft wird.

Zudem fördert das Bankgeheimnis im Inland nach wie vor die Steuerhinterziehung. Eine Revision des Steuerstrafrechts wollte die Unterscheidung zwischen Steuerhinterziehung und Steuerbetrug ersetzen durch den Begriff der qualifizierten Steuerhinterziehung, zu der neben der Urkundenfälschung weitere Formen der «Arglist» gehört hätten. Die Vorlage wurde kürzlich vom Bundesrat zurückgestellt, obwohl sie aus linken Kreisen und von den meisten Kantonen unterstützt worden war. Die Kantone verlieren so weiterhin Millionen an geschuldeten Steuern. Das zeigt sich bei der im Kanton Bern möglichen einmaligen straflosen Selbstanzeige. Seit 2010 kamen 3700 Fälle mit einem hinterzogenen Betrag von fast 1,5 Milliarden Franken ans Licht und damit Nachzahlungen von 120 Millionen CHF an Bund, Kanton und Gemeinden. Auf der andern Seite will die SVP mit der «Matter-Initiative» das Bankgeheimnis in die Bundesverfassung schreiben und so den Freipass zum Betrügen endgültig zum Identitätsmerkmal der Schweizer machen.

In dieser Lage brauchen wir wieder mutige christlich gesinnte Politiker wie den damaligen EVP-Nationalrat Heiner Studer, der schon im Oktober 2005 mit einer Motion die Steuerhinterziehung zum Vergehen erklären wollte; oder Werner Messmer, der im Jahr 2010 der FdP-Fraktion des Nationalrates eine konsequente Weissgeldstrategie vorschlug. Vielleicht wären sogar Steuersenkungen möglich, wenn alle ihre Steuern korrekt bezahlen würden.

Der deutsche Evangelist Klaus Eickhoff[2] sagte kürzlich: «Tote Gemeinden sind die Katastrophe der Christenheit, und damit sind sie es auch für die Bürgergesellschaft». Er meint damit Kirchen, die sich «zu sehr mit sich selbst beschäftigen, die frohe Botschaft für sich behalten, nicht in die Öffentlichkeit tragen». Eickhoff spielt auf den Zusammenhang zwischen der kirchlichen und politischen (werteorientierten) Gemeindeentwicklung an: «Wegen toter Gemeinden erkaltet … die Liebe unter den Menschen in der Gesellschaft[3].» Rückblickend weist er zudem auf die toten Kirchen zur Zeit Mohammeds hin, die nur noch von der Sitte und Tradition lebten, aber ohne die Schrift und ihren Sendungsauftrag. Fazit: Dort, wo die Kirche schweigt, entstehen nachchristliche Religionen – damals und heute.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

1 «Der Bund» vom 17.2.16
2 Eickhoff ist geistlicher Mentor von Karl Sieghartsleitner, ex-Bürgermeister von Steinbach an der Steyr; siehe Seite 34 und 38
3 Quelle: idea Spektrum vom 10.2.16

Der Freiheit kann man sich nicht entziehen

Felix Ruther **Das, was man so landläufig «Postmoderne» nennt, bringt ein riesiges Angebot an Weltanschauungen und Lebensentwurfsmöglichkeiten mit sich. Doch was trägt?**

Alles kann nicht ausprobiert werden. Wir müssen wählen. Für die Gestaltung unseres Lebens sind wir weitgehend selber verantwortlich. Anders gesagt: Der Freiheit gegenüber sind wir nicht frei. Diese Wahlfreiheit wird zunehmend als Last empfunden, doch kann in ihr auch eine grosse Chance gesehen werden. Die Chance nämlich, ein einmaliges Leben leben zu dürfen und nicht ein Leben in den vorgegebenen Linien der Werbung. Weil aber das Entscheiden so komplex geworden ist, müssen wir uns noch intensiver mit der Freiheit befassen.
Wie das gelingen kann, zeigt Eckhard Bieger in diesem Buch überzeugend auf. Er schlägt vor, dass wir das tägliche Gespräch mit der Freiheit im Horizont der absoluten Freiheit Gottes suchen müssen. Denn dies sei der «Wurzelgrund einer spirituellen Praxis, die den Alltag verändert[1]».

Freiheit und Weltanschauung

Eckhard Bieger ist Jesuit und Doktor der Theologie. Viele Jahre war er Beauftragter der Kirche beim ZDF und Leiter des Medienprogramms der Hochschule St. Georgen. Im ersten Teil seines Buches befasst er sich mit weltanschaulichen Überlegungen zur Freiheit. Unsere Freiheit und damit unsere Entscheidungen hängen von unserer Weltsicht ab. Und weil jede Weltanschauung von nicht beweisbaren Annahmen ausgeht, kann man auch sagen, dass unsere Freiheit von unserm Glauben abhängt,

Bieger, Eckhard. «Freiheit – Wurzelgrund der Spiritualität.» Mainz, Grünewald, 2005. Paperback, 156 Seiten, CHF 26.60. ISBN 3-7867-2566-7 [2]

denn der bestimmt, wie wir die Welt sehen und gibt uns den Rahmen vor, in dem wir unsere Entscheidungen treffen. Wer zum Beispiel an die Prinzipien der Leistungsgesellschaft glaubt, wird sich dem allgegenwärtigen Wettbewerb stellen. Wer das nicht glaubt, lebt anders. Somit stellt sich die Frage, welche Weltsicht wir wählen. Sind wir ein Produkt der blinden Kräfte der Natur oder glauben wir, dass Gott uns unsere Freiheit geschenkt hat, damit wir ein einmaliges Leben führen können? Es ist letztlich eine Frage der Weltsicht, ob wir uns als Produkt unserer Hirnströme verstehen oder als Autor unseres Lebens. Wir sind frei, an die Existenz Gottes zu glauben. Nur frei von unserer Wahlfreiheit sind wir nicht. Zudem ist bei dieser Wahl zu bedenken, dass der Mensch aus eigener Kraft nicht fähig ist, die Folgen des Bösen aus der Welt zu schaffen. Er braucht eine Instanz, die dazu in der Lage ist. Auch daher, sagt Bieger, ist die menschliche Freiheit auf Gott angewiesen.

Spiritualität, welche die Freiheit fördert

Bieger untersucht auch die Grenzen unserer Freiheit. Wobei er vor allem den Beeinträchtigungen von Innen nachgeht. Hier weist er auf die klassische Lasterlehre hin. Denn wenn wir den Lastern nachgeben, dann wird unser Charakter immer mehr in die falsche Richtung ausgeformt. Dadurch verlieren wir Spielräume der Freiheit. Die Freiheit muss daher ständig entwickelt und geläutert werden. Hier setzt die Spiritualität ein. Doch Spiritualität lebt von einem geordneten Tagesablauf. Macht uns das nicht gerade wieder unfrei? Bieger weist darauf hin, dass die spirituellen Regeln dazu dienen, Freiräume zu schaffen, damit wir Gott begegnen können. Denn in dem Masse wie wir Gott als Freund unserer Freiheit erkennen, werden wir die Beziehung zu ihm pflegen. Nun kann auch hier wiederum die Frage aufsteigen: Engt nicht gerade Gott unsere Freiheit ein – wie Sartre behauptet? Dieser Frage geht Bieger nach und kommt zum Schluss, dass der Gott der Bibel der Garant für unsere Freiheit ist. Ist doch erst unter der Voraussetzung von Freiheit echte Liebe möglich. Und das ist das, was Gott sucht: Unsere liebende Antwort in Freiheit auf sein Schöpfungswort «werde!».

1 Buchrückseite
2 Auf www.insist.ch liegt unter «Service» eine Zusammenfassung dieses Buches vor.

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST.
felix.ruther@insist.ch

Piotr KrzeÅ›lak /fotolia

Frau Krause macht Pause

(DGe) Der Pastoraltheologe Uli Zeller liefert nach seiner Masterarbeit, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Demenz beschäftigte, nun weitere Publikationen für reflektierte Praktiker und wertvolles Material zum Handeln.

Wie kann man sich Demenz vorstellen? Für den Laien, Seelsorger oder Angehörigen antwortet er zunächst so: «Im Laufe des Lebens wird ein Mensch reicher an Wissen, Worten, Fähigkeiten und inneren Bildern. Schätze stapeln sich wie Geldscheine auf. Fegt die Demenz wie ein Wind über ein Leben hinweg, räumt er diesen Stapel ab von oben nach unten.» Angehörige oder Begleiter können von diesen Auswirkungen sehr schockiert sein. Soll man vor derlei Veränderungen auf die Knie gehen und nichts mehr tun als auf den Tod warten? Zellers Publikation ist ein einziges mutiges Nein und eine grosse Ermutigung zu konkreten Schritten gegen Ohnmacht und Resignation.

Gemeinsames Lesen stärkt die Beziehung enorm, so eine der Erfahrungen Zellers. An vorderster Stelle steht dabei, dass der Lesende genug Zeit mitbringen und nicht unter Zeitdruck stehen sollte. Zeller sagt es mit einem poetischen Bild: «Lesen ohne Zeit ist wie eine Rose ohne Duft.» Achtsamkeit und Einfühlung sind Grundhaltungen, die das ganze Buch durchziehen. Mit Berührungen vorsichtig sein, weil dies nicht alle gleichermassen schätzen, immer wieder den Blickkontakt suchen – das sind nur zwei Beispiele, die zeigen, wie wichtig es ist, die Würde des Demenzkranken zu wahren. Das kommt auch in dieser Empfehlung zum Ausdruck: «Eventuell kann es sinnvoll sein, wenn Sie einen Umschlag um das Buch machen, denn manchen Zuhörer stört oder irritiert es vielleicht, wenn man ihm aus einem ‚Buch für Menschen mit Demenz' vorliest.»

Zunächst sind in diesem Buch jede Menge sehr kurze, sehr einfache Andachten zu Bibelversen zu finden. Dabei ermutigt der Autor, zum Lesen einen Gegenstand mitzubringen. Etwa Knöpfe, um zu sammeln, wofür man dankbar sein kann. Ein Fell, um das verlorene Schaf zu fühlen. Eine Kerze, die das Licht der Welt symbolisiert. Es geht dabei nicht nur um Trost. Menschen mit Demenz können noch dazulernen, so eine seiner Thesen. Nicht nur Geschichten oder aufbauende Bibelverse, sondern auch Redensarten, Vergleiche, Rätsel oder Gegensatzpaare werden auf vielen Seiten dargeboten. Sie ermutigen zu fröhlichem Gedankenspiel und geben dem Geist für kurze Zeit Wirksamkeit zurück. Besonders Reime sind darin so wichtig, weil sie dem Gegenüber das Gefühl von Selbst-Bewusstsein geben. Das Lied «Befiehl du deine Wege» eignet sich prima, jeweils das Reimwort am Verszeilenende wegzulassen und das Gegenüber das richtige selbst entdecken zu lassen. Bekannte Glaubensbekenntnisse oder Abendsegen lassen sich gut miteinander und sehr langsam sprechen.

Ähnlich wie beim Beginn des Lebens, beim kleinen Kind, sind am Ende des Lebens, beim älteren Menschen, Rituale wichtig. Ganz eindrücklich ist dabei der Passus «Handcreme»:

Hier lädt der Autor ein, etwas Handcreme in die Hände des Zuhörers zu tun und zu sprechen: «Gott wird immer bei uns sein/wir reiben uns die Hände ... (ein)/Mitten unter uns hier ist/ der Gesalbte Jesus ... (Christ). Ich danke dir dafür, Jesus, du bist hier bei .... (mir).»

Meine Empfehlung: Man nehme diese Publikation in Herz und Hand, experimentiere damit und sammle Erfahrungen aus dem Schatzkästlein eines Erfahrenen.

Zeller, Uli. «Frau Krause macht Pause. Andachten zum Vorlesen für Menschen mit Demenz.» Giessen, Brunnen, 2015. Paperback, 176 Seiten, CHF 15.90. ISBN 978-3-7655-4260-2

Integrierter Glaube

(HPS) Nach einem Gruppenheft zur Begründung des Glaubens und zur Bibel haben die VBG kürzlich das Gruppenheft «Glauben gestalten» herausgebracht. Darin werden sechs Formen der Spiritualität vorgestellt, die Impulse für ein «integriertes Christsein» vermitteln können. Zum Zuge kommen Impulse aus der Monastik (Klosterbewegungen), der Scholastik (Vernunftorientierung), der Reformation, der Heiligungsbewegung, der Charismatik und aus der Sozialethik. Das Heft steigt ein mit einer Definition dieser sechs Spiritualitäten und einem Test, der ihren bisherigen Stellenwert im persönlichen Glaubensleben deutlich macht. Anschliessend werden die sechs Ausprägungen der Spiritualität kurz thematisiert und mit geschickten Fragen bzw. praktischen Vertiefungsvorschlägen lebendig gemacht.

Am Schluss kommt auch noch die orthodoxe Tradition zur Sprache, und es wird zur Begegnung mit andersglaubenden Christen eingeladen. Unsere persönliche Spiritualität darf und soll sich lebenslang weiterentwickeln und sich dabei an Vorbildern aus der Kirchengeschichte orientieren. Das ist letztlich die Botschaft dieses hilfreichen Büchleins. Es eignet sich für die persönliche Lektüre und die Arbeit in Gruppen.

VBG. «Glauben gestalten.» Zürich, Edition VBG, 2016. Broschüre, 43 Seiten, CHF 9.50. Erhältlich im VBG-Sekretariat, Zeltweg 18, 8032 Zürich. info@vbg.net

Sich selbst führen

(HPS) Wer die heutige christliche Ratgeber-Literatur durchforstet, wird den Eindruck nicht los, dass alle Christen Führungspersonen sind, die andere anleiten sollen. Es gibt nur noch Hirten und niemand will das Schaf sein. Das Buch von Thomas Härry setzt bei dieser Thematik den richtigen Schwerpunkt: Führen beginnt bei uns selbst. Wer sich selber führen kann, hat wohl die wichtigste Führungsaufgabe seines Lebens bereits erfüllt. Alles andere ist Zu-Gabe. Der Autor sagt das so: «Ich halte die Fähigkeit, sich selbst zu führen, für eine Kernkompetenz reifer Persönlichkeiten und erst recht reifer Christen. Ohne sie ist es unmöglich, gute Beziehungen aufzubauen, Konflikte konstruktiv zu lösen, mit Belastung und Stress umzugehen. Ohne Selbstführung scheitert auch jeder Versuch, andere Menschen auf gute Weise zu begleiten und zu führen.» Er zeigt in der Folge, warum auch Christen zur Selbstverantwortung aufgerufen sind und weist dabei auf Grenzen hin: Wir sollten «auf Verhaltensweisen, Möglichkeiten und Strategien verzichten, die uns vom Weg Jesu wegführen (S. 49).» Voraussetzung dazu ist eine gute Selbstklärung mit den Fragen «Wer bin ich?» – «Was kann ich?» – «Was will ich?». Im Kapitel «Selbstfürsorge» beschreibt er Spiritualität, Beziehungen sowie seelische und körperliche Vitalität als wichtige Ressourcen für diesen Lebensstil. Und kommt dann zur wohl entscheidenden «Selbststeuerung» in den Bereichen Emotionen, Beziehungen und Aufgaben. Eine Anleitung für ein Stärkenpuzzle (Kompetenzdigramm) und ein Differenzprofil sowie die Aufgabe, eine persönliche Lebensaussage zu formulieren, beschliessen das aufschlussreiche Buch. Es vereint theologische Überlegungen mit Lebensweisheit und praktischen Hinweisen. Kurz: Ein wertvolles Buch für Leute, die ein selbstkompetentes «Schaf» werden wollen!

Härry, Thomas. «Von der Kunst, sich selbst zu führen.» Witten, SCM-Verlag, 2015. Gebunden, 355 Seiten, CHF 29.90. ISBN 978-3-417-26591-0

Tödliche Wirtschaft

(HPS) «Diese Wirtschaft tötet», kommentierte Papst Franziskus kürzlich gewisse Auswüchse des heutigen Wirtschaftssystems. «Da mittlerweile alle Bereiche unseres Lebens ökonomischen Interessen unterliegen, ist es angebracht, sich mit diesem System kritisch auseinanderzusetzen», wird die Absicht des vorliegenden Büchleins umschrieben. Es ist spannend zu sehen, wie diese Auseinandersetzung aus franziskanischer Sicht geführt wird. Der Autor geht aus von der eigentlichen Aufgabe der Wirtschaft, ein «gutes Leben» zu ermöglichen. Anschliessend zeigt er ausführlich die Realität der «kapitalistischen Wirtschaft» und ihre Folgen für das Menschenbild, die (fehlende) Nachhaltigkeit und die zunehmende Ungleichheit. Der Autor formuliert eine grundlegende Kapitalismuskritik aus franziskanischer Sicht und skizziert, wie eine «Solidarische Ökonomie» aussehen könnte. Entscheidend wären für ihn dabei ein neues Finanz- und Geldsystem, die Orientierung am Gemeinwohl und die Mitbestimmung aller Betroffenen. Ein radikaler, aber anregender Weckruf mit prophetischem Unterton, der zur Diskussion herausfordert.

Federbusch, Stefan. «Nachhaltig wirtschaften – gerecht teilen.» Würzburg, Echter Verlag, 2015. Gebunden, 112 Seiten, CHF 13.90. ISBN 978-3-429-03782-6

Segensreicher Jahreskreis

(HPS) In unserer von Hektik geprägten Gesellschaft haben wir es verlernt, die Rhythmen der Natur und der Festtage zu spüren. Pater Anselm Grün gibt dem in seinem neuen Buch Gegensteuer. Er erschliesst die Feste im Jahreskreis und die damit verbundenen Rituale auf eine neue Art. «Er erklärt nicht nur ihre historischen und traditionellen Hintergründe, sondern eröffnet Perspektiven, wie sie für Menschen heute wieder tiefere Bedeutung erlangen können, sodass sie ihre heilsame Wirkung auf den Menschen entfalten können.» Dabei ist für reformierte Christen besonders auch der Einblick in katholische Feiern aufschlussreich und bereichernd. Der Advent wird als Gelegenheit geschildert, die Sucht in Sehnsucht zu verwandeln. In seiner typischen Verbindung von Psychologie und Glaube verbindet der Autor das Warten auf die zweite Ankunft von Jesus mit dem Ankommen bei uns selbst: «Wenn wir bei uns ankommen, dann kommen wir auch in Berührung mit unserer Sehnsucht (S. 21).» Es ist eine Sehnsucht, die über das hinausgeht, was uns die Welt zu bieten hat. Bei der Auffahrt lädt er zur Entdeckung ein, dass der Himmel schon in uns ist. «Der Lehrer verlässt uns, er entlässt uns ins Leben, damit wir uns nun auf die eigenen Füsse stellen und aus dem Geist des Meisters heraus unser eigenes Leben leben (S. 77).» Ein hilfreiches Buch für alle, die das Kirchenjahr «als therapeutisches System» (C.G. Jung) bewusst zu einer Richtschnur für den Jahresablauf machen wollen.

Grün, Anselm. «Bilder der Seele. Die heilende Kraft des Jahreskreises.» Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag, 2016. Gebunden, 159 Seiten, CHF 25.90. ISBN 978-3-7365-0004-4

Erscheinungsweise 4x jährlich

Auflage 2000

Preise Inserate

1/1 Seite Rückseite	Fr. 1100.-
1/1 Seite Innenseite	Fr. 1000.-
1/2 Seite	Fr. 550.-
3/8 Seite	Fr. 420.-
1/4 Seite	Fr. 300.-
1/8 Seite	Fr. 160.-

Rabatt

Erscheinung 2x pro Jahr	10 %
Erscheinung 4x pro Jahr	20 %

Konditionen

Druck 4-farbig ab druckfertigen Daten

Beilagen

Liefertermin auf Anfrage
Preis pro 1000 Exemplare

25 g Einzelgewicht:	Fr. 850.-
50 g Einzelgewicht:	Fr. 870.-
75 g Einzelgewicht:	Fr. 890.-

Alle Preise verstehen sich ohne MwSt., zahlbar innert 30 Tagen nach Erscheinung. Für Datenbearbeitung kann ein Zuschlag von 10 – 15% berechnet werden.

Druckvorlagen

EPS, TIFF

Bildauflösung Raster:	300 dpi
Bildauflösung Strich:	1200 dpi

QuarkXPress, InDesign
(bitte alle verwendeten Schriften mitliefern)
PDF (1.3, X-1a 2001)

Insertionsschlüsse

Nr. 3/16 vom 21.06.2016
Einsendeschluss: 24.05.2016

Nr. 4/16 vom 04.10.2016
Einsendeschluss: 06.09.2016

Nr. 1/17 vom 10.01.2017
Einsendeschluss: 29.11.2016

Inserateverwaltung

Ruth Imhof-Moser
Schulstrasse 25
4315 Zuzgen
Tel. 061 851 51 81
inserate@insist.ch

Druck

Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten

casamoscia

Casa Moscia

Campo Rasa

Kurs- und Ferienzentren der VBG

Kurse bis 30. Juni mit noch offenen Plätzen

Campo Rasa

- **«Was steht ihr da...?»**
  Kleine und grosse Schritte zu mehr Nachhaltigkeit
  Leitung: Christa Bauer (Tearfund), Wiebke Suter-Blume (StopArmut), Michel Bieri
  Mi 4. – Sa 7. Mai 2016
- **«Wandernd auf Gott hören»**
  In der Stille neue Perspektiven gewinnen
  Leitung: Daniel Bollinger, Romano Polentarutti
  So 8. – Fr 13. Mai 2016
- **«Schawuoth-Pfingsten gemeinsam feiern»**
  Feiert ein fröhliches Fest vor dem Herrn, eurem Gott!
  Leitung: Dr. Jonathan & Miriam Roost
  Fr 13. – Mo 16. Mai 2016
- **«Coaching-Kompetenzen für den Alltag»**
  Sich selbst ein freundlicher und verständnisvoller Coach sein
  Leitung: Karin Curty-Grösser
  Mo 16. – Fr 20. Mai 2016
- **«Ora et Labora heute entdecken»**
  Schritte zu einem Glauben im Alltag
  Leitung: Hanspeter Schmutz und Michel Bieri
  Sa 21. Mai – Sa 4. Juni 2016 – mind. 4 Tage
- **«Begegnung wagen - ein Kurs für Frauen»**
  Wie ich mit meinem Mitmenschen konstruktiv umgehen kann
  Leitung: Claudine Aeberli-Hayoz, Evelyne Zahnd
  Do 9. – So 12. Juni 2016
- **«Unter Freunden 1 - Beginn einer Bewegung»**
  Ringen um einen unverstellten Blick auf christliche Inhalte und die Texte der Bibel
  Do 16. – So 19. Juni 2016

Casa Moscia

- **«Spritzige Impulse für langjährige Partnerschaften»**
  Ehewoche in Moscia
  Leitung: Thea & Philipp Probst-Sutter
  So 29. Mai – Fr 3. Juni 2016
- **«Zwischenhalt 2»**
  Begleitete Tage in der Casa Moscia
  Leitung: Ruth Maria Michel
  Sa 25. Juni – Sa 2. Juli 2016
- **«Summertime in Moscia für ältere Studierende und junge Berufstätige»**
  Leitung: Dr. Markus Lerchi & Team
  Sa 9. – Sa 16. Juli 2016

Kursanmeldung online auf vbg.net/agenda oder direkt bei Casa Moscia und Campo Rasa

Casa Moscia, Ascona
Tel. 091 791 12 68
info@casamoscia.ch

Campo Rasa
Tel. 091 798 13 91
info@camporasa.ch

camporasa